

1. Auflage
Taschenbuchausgabe 2011
Copyright © Wuestenrufer Verlag GmbH
23911 Salem
www.wuestenrufer-verlag.de

Lektorat: Dr. Michael Haul - Lübeck
Umschlaggestaltung: KOKEI - München

Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-943255-00-3

Weitergehende Informationen zu diesem
Buch und Kontakt zur Autorin finden Sie
auf der Website des Verlages.

Für meinen Vater

...Und als ich dich einmal fragte, warum Menschen im Namen Gottes andersgläubige Menschen demütigen, quälen oder sogar töten, da meintest du, dass diese armseligen Kreaturen fest daran glaubten, die alleinige Wahrheit zu kennen, und besser zu sein, als all die anderen Menschen auf dieser Welt.

Becca

Die Kuppel

Maria konnte in diesem Augenblick noch nicht ahnen, dass ihr ganzes Leben in den nächsten zwölf Stunden auf den Kopf gestellt werden würde, und nicht wissen, dass der Mann, den sie Papa nannte, in Wirklichkeit ein Fremder war.

Der aus London kommende Airbus setzte hart auf der Landebahn des Abu Dhabi International Airport auf. Maria sah ungeduldig zur Uhr. Es war schon nach zwanzig Uhr und das Flugzeug hatte über eine Stunde Verspätung. Endlich tauchte ihr Gepäck auf dem Transportband auf. Sie hob den Koffer herunter, vergewisserte sich noch einmal, dass es wirklich ihrer war, zog den Transportgriff nach oben und eilte zum Ausgang. Der Klang der kleinen Laufrollen auf dem weißen Marmorfußboden war unüberhörbar, als sie mit schnellen Schritten den Koffer in Richtung Einreisekontrolle zog. Sie legte ihren amerikanischen Pass mit dem Permanent-Resident-Visum für Abu Dhabi vor. Der Mann am Schalter sah in das Gesicht einer jungen Frau von zwanzig Jahren. Sie hatte schwarze, gelockte Haare, die ihre Schulter berührten, und ihr niedliches Gesicht zierte eine leicht gebogene Nase, ein Merkmal, das man bei arabischen Mädchen häufig findet. Ihrem Pass entnahm er, dass sie 168 Zentimeter groß war. Er schenkte ihr ein Lächeln, als er ihr das Dokument zurückschob. Die Zollkontrolle passierte sie, ohne angehalten zu werden. In der Ankunftshalle hielt sie Ausschau nach ihrem Onkel Ahmed, konnte ihn aber nirgendwo entdecken.

„Guten Abend, Miss Hunter“, sagte eine Männerstimme hinter ihr.

Maria wandte sich um. „Guten Abend, Salim“, entgegnete sie freundlich und sah einem hageren, älteren Mann in einem weißen Kaftan in die Augen, den ihr Onkel gelegentlich als Fahrer beschäftigte. Sie sprach auf Arabisch, wusste sie doch, dass Salim nur sehr wenig Englisch verstand.

„Der Professor hat mich geschickt. Er erwartet Sie im Hospital.“

„Wie geht es meinem Vater?“, fragte sie vorsichtig.

„Gut, soweit ich weiß“, antwortete er, wich aber sofort ihrem Blick aus.

Salim lud Marias Gepäck in seinen Wagen und fuhr sie in die gut dreißig Kilometer entfernte Hauptstadt Abu Dhabi. Während der Fahrt musste sie daran denken, wie rasant sich diese Inselstadt in den vergangenen Jahren entwickelt hatte. Immer mehr Land war zu künstlichen Inseln aufgeschüttet worden, um den wachsenden Bedarf an Bauland befriedigen zu können. Aus der einstigen verschlafenen Kleinstadt war durch den Ölboom eine Metropole mit mehr als 850000 Einwohnern geworden. Gigantische Bauwerke, wie man sie sonst nur aus amerikanischen Großstädten kennt, waren wie Pilze aus dem Boden geschossen. Prachtstraßen mit künstlich bewässerten Bäumen, Büschen und Blumen ließen vergessen, dass man sich hier am Rande einer Wüste befand. Die Fehler, die man in der Türkei oder Spanien gemacht hatte, waren hier nicht wiederholt worden. Dicht gedrängte Bettenburgen am Meer, die sich gegenseitig die Sicht versperren, gab es nicht. Die Stadtentwicklungsbehörde überließ nichts dem Zufall. Es entstand sogar ein Kulturzentrum mit internationalem Anspruch auf der sogenannten Insel des Glücks. Parks und Zoos waren hier ebenso selbstverständlich wie riesige Einkaufszentren, Straßencafés

und Fast-Food-Ketten. Es gab sogar eine Formel-Eins-Rennstrecke.

Nur einen gedankenlosen Fehler hatte man hier wie auch in den anderen Golfstaaten begangen. Schlecht bezahlte Kindermädchen aus Thailand und den Philippinen waren oft zur Betreuung des eigenen Nachwuchses angestellt worden. Da Englisch nicht ihre Muttersprache war, brachten sie dem Nachwuchs der Wohlhabenden ein buntes Kauderwelsch bei, das mit korrektem Englisch nur sehr wenig zu tun hatte. Im Schulunterricht rächte sich das später genauso bitterlich wie die Tatsache, dass die Talente dieser Kinder fast nie gefördert wurden. Sie hatten sich dem Niveau ihrer Kindermädchen angepasst. Eine fatale Entwicklung.

Maria trug noch bis vor drei Jahren die schwarzweiße Schuluniform der englischen Schule in Al Khubairat. Ihr Vater hatte sie dort bereits in der ersten Klasse angemeldet, da diese Unterrichtsstätte für eine exzellente Ausbildung bekannt war. Als sie vor knapp drei Jahren ihr Medizinstudium in London beginnen wollte, zahlte sich diese Investition schlagartig aus. Den biomedizinischen Aufnahmetest am University College hatte sie problemlos bestanden.

Der Muezzin der Schaich-Zayid-Moschee rief die Gläubigen zum Nachtgebet, als sie vor dem Al-Ahli-Hospital ankamen. „*Aschhadu an la ilaha illa Allah*“ – „ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt außer Allah“ –, schallte es über das Viertel, während Maria zur Fassade der Klinik aufschaute. Hier irgendwo musste ihr Vater liegen. Bevor sie ihn sah, wollte sie jedoch zunächst ihren Onkel Ahmed aufsuchen.

„Wohin möchten Sie?“ fragte eine Frauenstimme hinter

ihr, als Maria in den für die Ärzte reservierten Bereich des Krankenhauses eilte. Sie drehte sich um und sah in das Gesicht einer schlanken jungen Frau in einem weißen Kittel, die ein Stethoskop um den Hals trug.

„Zu meinem Onkel, Professor Allawi.“

„Sie wissen, wo sein Zimmer ist?“

„Ja“, antwortete sie knapp, drehte sich wieder um und ging schnellen Schrittes weiter den Flur entlang.

„Herein“, erklang es, als sie an der Tür mit der arabischen Aufschrift PROFESSOR AHMED ALLAWI klopfte. Maria öffnete die Tür und sah ihren Onkel hinter einem Schreibtisch sitzen. Ein Lächeln hellte seine Gesichtszüge auf.

„Ah, komm herein, mein Kind!“, rief er freudig.

„Guten Abend, Onkel Ahmed“, sagte sie und trat ein. Sie fragte sofort, wie es ihm und seiner Familie ginge.

„Setz Dich, mein Kind“, sagte er, bedankte sich für die Nachfrage und versicherte, dass seine Frau, seine zwei Töchter, seine Schwiegersöhne und seine drei Enkelkinder gesund seien und es keinen Grund zur Klage gebe. Nachdem die formellen Höflichkeiten ausgetauscht waren, kam Ahmed für arabische Verhältnisse sehr zügig zur Sache.

„Dein Vater hat mir erzählt, dass du bereits im Krankenhaus mit Patienten arbeitest.“

„Ja, Onkel Ahmed“, antwortete sie. Die dunklen Augen des stämmigen, untersetzten Mannes mit den grauen kurzen Haaren und der breiten Nase beobachteten sie genau. Sie fuhr fort: „In England arbeitet man schon nach zwei Jahren Studium im täglichen Krankenhausbetrieb mit. Es wird viel Wert auf die praktische Arbeit am Patienten gelegt.“

Er lehnte sich zurück und erwiderte: „Wenn du eines Tages dein Studium abgeschlossen hast, werden täglich

Entscheidungen von dir verlangt. Da ist es gut, über möglichst viel praktische Erfahrung zu verfügen. Die Theorie sollte man zwar niemals unterschätzen, aber es ist der einzelne Mensch, der im Mittelpunkt unserer Arbeit steht.“

Er schwieg einen Moment und fuhr dann fort: „Du kannst dich sicherlich noch an den kleinen Hassan entsinnen, der vor sechs Monaten, als dein Vater schon einmal bei uns lag, so oft auf dem Flur spielte. Er hat uns für immer verlassen. Seine Schmerzen wurden immer schlimmer, und als ich mich vor einigen Tagen entschloss, sie ihm erträglicher zu machen, hat er es nicht überlebt. Es war die klassische Situation eines Arztes: Man weiß, wie sehr ein Mensch leidet, will ihm helfen, kennt aber auch das Risiko, mit dem ein so starker Schmerzstiller behaftet ist.“

Maria entgegnete: „Ich weiß, wie sehr dir Hassan immer am Herzen lag. Du hast die richtige Entscheidung getroffen, als du ihm den Schmerz nehmen wolltest. Keine Medizin ist ohne Risiko. Sein Krebs hätte ihn ohnehin bald besiegt.“

Er nickte zustimmend und meinte: „Ja, er hatte bereits das letzte Stück seines Weges erreicht. Es ging eigentlich nur noch um Tage.“

Er sah nachdenklich zum Fenster hinaus. Schließlich sagte er: „Dein Vater liegt im Zimmer 230. Vor einigen Tagen wollte er von mir wissen, warum ihm immer so schwindelig und übel wäre. Ich hatte ihm erklärt, dass ich die Dosis seines herzstärkenden Mittels verdoppeln musste. Er hat mich angelächelt und gefragt: ‚Ahmed, mein alter Freund, sage mir, wie lange ich noch zu leben habe, wenn du mir eine so starke Dosis verabreichst?‘ Ich sagte ihm, dass er wohl noch zehn bis zwölf Wochen hätte. Er bestand darauf, dass ich die Dosis wieder

halbiere, obwohl ich ihm klarmachte, dass ihm dann vielleicht nur noch eine, höchstens zwei Wochen blieben. Er blieb hart und bat mich, dich so schnell es geht herkommen zu lassen. ‚Ich will mich nicht so schlecht fühlen, nur um noch zwei oder drei Monate länger zu leben‘, hat er gesagt.“

Maria schluckte. „Ich habe sehr viel gelesen über Vaters Erkrankung“, sagte sie, und sie erschrak selbst darüber, wie zerbrechlich ihre Stimme plötzlich klang. „Nur eine Herztransplantation würde wohl noch helfen?“ Sie sah ihn fragend an.

Ahmeds Gesicht trübte sich ein. „Er hat noch mehr Probleme als nur das Herz. Er weiß es auch.“

Er sah vor sich hin und blickte ihr schließlich in die Augen. „Er hat einen Tumor im linken Lungenflügel. Er hat schon die Größe einer Pflaume. Eine so große OP würde er nicht mehr überstehen.“

Tränen stiegen in ihre Augen, und er konnte sehen, dass sie blass wurde.

„Er möchte dir noch etwas sagen, bevor er gehen muss. Das ist das Einzige, was ihn überhaupt noch am Leben hält. Ich wünschte mir übrigens, er würde es für sich behalten. Aber es ist seine Entscheidung.“ Er hielt erneut einen Moment inne und sagte mit einem Seufzer in der Stimme: „Er hat ja immer das getan, was er für richtig hielt, egal was andere dazu meinten.“

Maria sah ihn gespannt an, aber Ahmed gab keine weitere Erklärung ab.

„Geh zu ihm. Er wartet auf dich. Salim fährt dich später nach Hause.“

„Sollte ich nicht vielleicht erst morgen früh zu ihm gehen?“

„Nein, nutze die Zeit, die noch bleibt. Niemand kann mit Sicherheit sagen, wie lange er noch bei uns ist. We-

cke ihn, wenn er schläft. Er kann es nicht erwarten, dich zu sehen. Es schadet ihm auch nicht wirklich.“

Wenige Minuten später betrat Maria das Einzelzimmer ihres Vaters im zweiten Stock des Hospitals, von dem aus man die Lichter der Stadt sehen konnte. Sie stellte sich neben sein Bett – er schlief – und streichelte sein Gesicht. Tränen liefen über ihre Wangen.

Er erwachte nach kurzer Zeit, sah sie an und sagte sehr leise: „Warum weinst du, Maria? Hör bitte sofort auf. Ich konnte es nie ertragen, dich weinen zu sehen. Es gibt auch gar keinen Grund dafür. Ich habe keine Schmerzen, ich bin nur immer sehr müde.“

Sie holte tief Luft und wischte sich die Tränen aus dem Gesicht. Er versuchte, sich ein wenig im Bett anzuheben, fiel dann aber wieder in sein Kissen zurück. Er atmete schwer.

„Wie schön, dass du hier bist“, sagte er. „Ich möchte, dass du etwas erfährst, was wir dir alle vorenthalten haben. Ich kann diese Welt aber nicht ruhig verlassen, ohne dir diese ... Lüge zu beichten.“ Seine leicht glasigen, blauen Augen sahen sie fast ängstlich an. „Fass bitte einmal in die oberste Schublade in meinem Nachttisch. Darin liegt ein großer Umschlag für dich.“

Maria entnahm den Umschlag, öffnete ihn und zog ein rotes Buch im A4-Format heraus.

„Ich habe alles für dich aufgeschrieben, als feststand, dass es mit mir rasch bergab gehen würde. Ich hoffe, du kannst mir verzeihen, dass ich dir das alles so lange verheimlicht habe. Ich wollte es dir an deinem einundzwanzigsten Geburtstag erklären, aber die drei Monate bis da hin halte ich nicht mehr durch.“

Sie streichelte erneut sein Gesicht und meinte: „Bitte mach dir keine Sorgen, Papa. Was immer es auch ist, es ist völlig unwichtig. Es gibt gar nichts, was ich dir nicht

verzeihen könnte ... absolut gar nichts!“

„Auch, wenn ich gar nicht ...“ – er machte eine längere Pause, schluckte und fuhr dann mit schwacher Stimme fort: „... dein Vater wäre?“

Etwas in ihrem tiefsten Inneren wurde erschüttert, unbewusst, und schien zu wanken. Maria war irritiert. „Du bist mein Vater!“, antwortete sie. „Du hast mir so viel Glück geschenkt. Wenn ich krank war, hast du mich umsorgt, solange ich zurückdenken kann. Und wenn ich traurig war, hast du mich getröstet. Ich hatte so eine tolle Kindheit, und alle meine Freundinnen haben mich immer um dich beneidet.“

Plötzlich lächelte sie und beschwor ihre lieb gewonnenen Erinnerungen. „Weißt du noch? Als ich gerade fünfzehn war, hast du mich einmal weinend in meinem Zimmer gefunden. Du hast mich damals gefragt, warum ich so traurig bin. Und als ich dir sagte, dass fast alle Mädchen in meiner Klasse außer mir schon einen Büstenhalter tragen würden, da hast du mich angesehen und gemeint, du würdest schon lange finden, dass ich auch einen haben müsste. Dann bist du mit mir zu Simmons gefahren und hast mir zwei BHs gekauft, obwohl ich damals noch Brüste wie Walnüsse hatte. Ich habe noch über ein Jahr gebraucht, bis sie mir wirklich passten. So etwas tut nur ein richtiger Vater. Und wenn du mich adoptiert haben solltest, wäre es mir auch völlig egal. Du bist und bleibst in meinem Herzen mein Vater ...“ Ihr Gesicht wurde wieder ernst. „Komme, was da wolle.“

Er lächelte schwach und sagte: „Wenn du mich deinen Freundinnen vorgestellt hast, war ich immer besonders stolz. Während alle anderen Mädchen ihre Eltern vor ihren Freundinnen am liebsten versteckten, hast du immer mit leuchtenden Augen gesagt: ‚Das ist mein

Vater.“

Nach einer Weile bemerkte Maria, dass ihrem Vater langsam die Augen zufielen. Er war erschöpft. Er fasste nach ihrer Hand und sagte leise: „Lies die Geschichte in dem Buch, dann bleiben nur noch wenige Fragen unbeantwortet.“ Er öffnete seine Augen noch einmal und wiederholte: „Lies sie, meine kleine Mariam.“ Dann fiel er zurück in einen tiefen, dumpfen Schlaf.

Sie blieb noch einen Moment an seinem Bett stehen, hörte seinen schweren Atemzügen zu und betrachtete ihn voller Sorge, bevor sie das Zimmer verließ. Draußen vor der Tür begann sie wieder zu weinen.

Während Salim Maria zur Penthouse-Wohnung ihres Vaters im Stadtteil Al Nahyan fuhr, fragte sie sich, warum Onkel Ahmed nicht wollte, dass sie etwas von dem Geheimnis ihrer Herkunft erführe. Onkel Ahmed und ihr Vater hatten für gewöhnlich ein sehr herzliches Verhältnis zueinander, und nur einmal hatte sie mitbekommen, wie die beiden heftig miteinander gestritten hatten. Sie war damals gerade sechs Jahre alt geworden, und der Streit drehte sich um ihre religiöse Erziehung. Ihr Onkel wollte unbedingt, dass Maria sich mit dem Koran beschäftigt, während ihr Vater dies kategorisch ablehnte. Stattdessen meldete er sie kurz darauf in der Englischen Schule an.

Maria hatte schon sehr früh bemerkt, dass ihr Vater nicht sehr viel von Religionen hielt. Wenn ihre Cousinen ihr von den Suren aus dem Koran erzählten, konnte sie nie mitreden. Ihr Vater pflegte immer zu sagen, dass es nicht so wichtig sei, etwas darüber zu wissen. Auch für das Christentum hatte er nicht viel übrig. Er hatte sie zwar am christlichen Religionsunterricht in der Schule teilnehmen lassen, war aber nie mit zur

Kirche gegangen. Anders als in den meisten anderen arabischen Staaten ist die Toleranz gegenüber anderen Religionen in Abu Dhabi sehr groß. Der Islam ist zwar auch hier Staatsreligion, dennoch gibt es auch orthodoxe, katholische, evangelische und anglikanische Kirchen.

Es war schon nach 22 Uhr, als Salims Wagen das Hochhaus erreichte, in dem sie und ihr Vater seit vielen Jahren zu Hause waren. Maria nahm ihr Gepäck aus dem Wagen, bedankte sich bei Salim und fuhr mit dem Fahrstuhl in den neunzehnten Stock. Die großen Panoramafenster der modern eingerichteten, weitläufigen Penthouse-Wohnung blickten nach Südosten weit über die Stadt und nach Nordwesten auf den Persischen Golf. Sie ging in ihr Zimmer, in dem es bei ihrer Rückkehr immer so aussah, als wäre sie gerade erst gestern nach London geflogen. Ihr Blick fiel auf den Anrufbeantworter, der auf einer kleinen Kommode stand. Seine Anzeige verriet, dass drei Gespräche aufgezeichnet worden waren. Maria wollte sie gerade abhören, als das Telefon klingelte. Sie nahm den Hörer ab und sagte: „Ja, bitte.“

Eine Frauenstimme antwortete: „Entschuldigen Sie bitte die späte Störung, aber es ist wirklich sehr dringend. Kann ich bitte Dr. Hunter sprechen?“

„Mein Vater liegt im Krankenhaus“, antwortete Maria.

„Es geht ihm sehr schlecht. Worum geht es denn?“

„Um meinen Sohn. Er hat wieder Albträume und ist stark selbstmordgefährdet. Wir brauchen dringend Hilfe.“ In der Stimme dieser Frau lag unüberhörbar tiefe Verzweiflung.

„Es tut mir leid. Aber wenden Sie sich bitte an seine Vertreterin.“ Maria gab der Frau die Telefonnummer und legte dann auf. Als sie den Anrufbeantworter ab-

hörte, stellte sie fest, dass auch die drei gespeicherten Gespräche von dieser Frau stammten. Sie schien dringend einen Psychiater für ihren Sohn zu benötigen; bei ihrem letzten Anruf hatte sie sogar zu weinen begonnen. Ihr Vater hatte ihren Sohn offenbar schon einmal behandelt, denn sie bezog sich auf die guten Behandlungserfolge vom vergangenen Jahr.

Maria duschte, holte sich einen Cappuccino aus dem Kaffeeautomaten in der Küche, nahm das Buch ihres Vaters zur Hand und ging auf den Balkon. Sie blätterte es durch und sah, dass auf der letzten Umschlagseite ein Briefumschlag eingeklebt war. Darauf stand: „Nur im Falle meines Ablebens von meiner Tochter Maria zu öffnen.“ Sie machte es sich in einem Liegestuhl bequem und begann das Buch zu lesen.

Chicago 1993

An einem kühlen Februarmorgen tönte um kurz nach neun eine Einsatzmeldung aus dem Polizeifunk. „Alpha neun: Wir haben ein Tötungsdelikt in 102 Dempster Street, Ecke Lane Shore Boulevard.“

Detective Rod Miller, der hinter dem Steuer seines vor einem Schnellrestaurant geparkten Dienstwagens saß und einen heißen Kaffee trank, spitzte die Lippen und blickte seine Kollegin Joanne Kirk an, die neben ihm saß. Die Dempster Street gehörte zum Nobelvorort City of Evanston im Norden Chicagos. Das machte die Meldung ungewöhnlich, denn in Evanston waren Tötungsdelikte eher selten. Ab und zu spielte sich in den luxuriösen Penthousewohnungen und Häusern ein gewaltsames Beziehungsdrama ab, und gelegentlich musste die Mordkommission auch wegen einer Überdosis Drogen ermitteln. Aber das war's in der Regel auch schon.

„Hier Alpha neun – verstanden, wir sind auf dem Weg“, bestätigte Miller, startete die Limousine und glitt mit ihr in den morgendlichen Verkehr Richtung Norden.

Eine Putzfrau hatte den Toten, einen bekannten Chirurgen, in seiner Wohnung aufgefunden. Der Körper hing nackt, bis auf eine jüdische Kippa auf dem Hinterkopf, an einem Strick von einem Haken an der Decke. Auf einem Schild, das der Leiche mit einem Band um den Hals hing, befanden sich zwei Reihen von Zahlen. Die Hände des Toten waren auf dem Rücken fest zusammengebunden worden.

Die Spurensicherung war schon bei der Arbeit, als Rod Miller und Joanne Kirk eintrafen.

„Mordkommission“, sagte Rod zu dem Police-Officer, als er die Absperrung überquerte. „Das ist meine Koll-

gin.“ Er hielt ihm seine Dienstmarke entgegen.

„Nicht schlecht“, meinte Joanne zu Rod, als sie die Luxuswohnung betreten hatten. „So würde ich auch gerne wohnen.“

„Dein Lebensgehalt dürfte für ein Zimmer hier reichen“, entgegnete Rod, „aber nur, wenn es keinen Blick auf den Michigansee hat. Sonst müssten wir beide wohl zusammenlegen.“ Er grinste breit.

Während sie von der geschockten Putzfrau den Namen des Mordopfers erfuhren, traf die Gerichtsmedizinerin Dr. Laura Benetti ein und begann, die Leiche zu begutachten. Plötzlich wurde Rod von der Zentrale über sein Handfunkgerät gerufen.

„Rod, er soll hängen bleiben“, erhielt er Anweisung.

„Nicht abnehmen, hörst du?“

„Und warum nicht?“, wollte Rod wissen.

„Dr. Hunter kommt. Der Polizeipräsident sagt, der Gouverneur will es so.“

„Meinetwegen“, antwortete er lapidar.

„Was bedeutet das nun wieder?“, wollte Joanne wissen.

„Der Tote scheint einflussreiche Leute gekannt zu haben. Sie schicken Dr. Hunter, den Psychiater.“

„Und wozu das?“

„Als Profiler, nehme ich an.“

„Dieser Dr. Hunter soll ja ein seltsamer Knabe sein“, merkte Joanne an.

„Nigel ist ein sehr netter Kerl. Wir haben im Polizeisportverein gemeinsam Football gespielt. Er war unser Flügelfitzer, und er war unglaublich gut.“

„Wirklich?“

„Ja. Er war auch mal bei der Polizei, bevor er sich mit dem damaligen Polizeipräsidenten angelegt hat. Man hatte nach einem brutalen Mord an einem zehnjähri-

gen Jungen nach einem pädophilen Triebtäter gesucht, und Nigel hatte ein Profil erstellt, das nur auf einen der drei Tatverdächtigen passte. Der war aber der Einzige, der über ein recht gutes Alibi verfügte. Nigel ließ nicht locker. Der Polizeipräsident hat ihn dann vor versammelter Mannschaft lächerlich gemacht, indem er ihn als begnadeten Hellseher titulierte. Nigel hat daraufhin gekündigt, und ein Jahr später hat genau der Typ, den er damals belastet hatte, einen achtjährigen Jungen bestialisch ermordet. Als man ihn festnahm, gestand er auch den Mord an dem Zehnjährigen. Der Polizeipräsident musste seinen Hut nehmen, nachdem die Presse ihn für den Tod des zweiten Kindes verantwortlich gemacht und als Totalversager und unqualifizierten Hornochsen beschimpft hatte.“

Rod wandte sich der Gerichtsmedizinerin zu. „Dr. Benetti, die Leiche soll hängen bleiben“, sagte er.

„Wer sagt das?“, wollte Benetti mit mürrischem Gesichtsausdruck wissen.

„Ich, und außerdem der Polizeipräsident und der Gouverneur.“

„So'n Quatsch“, zischte sie. „Die sollen sich um ihren eigenen Scheiß kümmern. Sollen wir noch einmal kommen, um ihn abzuholen?“

„Wird Ihnen wohl nichts anderes übrig bleiben.“

Die Gerichtsmedizinerin bedachte Rod mit einem giftigen Blick, dann wandte sie sich wieder der hängenden Leiche zu und untersuchte die Strangulationsmale am Hals.

„Na, die ist ja ein Herzchen“, murmelte Joanne.

„Sie ist ja recht hübsch, aber auch ein ziemliches Biest“, erläuterte Rod. „Frisch geschieden, wie man hört. Vermutlich hat ihr Kerl sie auch nur schwer ertragen können“, meinte er amüsiert.

Wenige Augenblicke später trat einer der Streifenpolizisten auf Rod zu und meldete, dass ein Dr. Hunter den Tatort besichtigen wolle. Rod ordnete an, ihn eintreten zu lassen.

Kurz darauf betrat ein groß gewachsener, schlanker Enddreißiger in einem adrett sitzenden braunen Anzug den Raum.

„Hallo, Nigel“, rief Rod ihm zu.

„Hallo, Rod, altes Haus. Bist du für den Fall hier zuständig?“

„So ist es. Schön dich mal wieder zu sehen! Siehst echt gut aus.“

Nigel grinste und erwiderte scherzhaft: „Du hast schon ganz schöne Geheimratsecken, mein Lieber. Zehn Jahre weiter und du siehst garantiert aus wie Kojak. Leg schon mal ein wenig Geld für die Lollis beiseite.“

Rod lächelte gequält und stellte Nigel Joanne vor.

„Und wer ist die?“, murmelte Nigel leise und deutete auf die Gerichtsmedizinerin.

„Dr. Benetti, Gerichtsmedizinerin“, antwortete Rod. Sie ist neu und hat Haare auf den Zähnen. Nimm dich ja in acht vor ihr.“

Nigel ging auf die Gerichtsmedizinerin zu und stellte sich vor: „Hallo, Frau Benetti, mein Name ist Nigel Hunter.“

„Mein Name ist Dr. Benetti“, erwiderte sie frostig.

Er lächelte, blickte ihr interessiert in die Augen und sagte: „Ich bin der Psychiater Dr. Nigel Hunter. Sehr erfreut. Haben Sie es schon mal mit Yoga oder der Entspannung nach Jacobson versucht?“

Benettis Züge wurden rot vor Zorn, sie schwieg aber und würdigte Nigel fortan keines Blickes mehr. Auch später nicht, als Nigel mehrfach um den an der Decke hängenden Toten herumging und ihn fotografierte.

Als Benetti begann, ihre Sachen zusammenzupacken, ließ Nigel sie wissen, dass sie den Toten nunmehr mitnehmen könne. „Es reicht mir, was ich gesehen habe.“ Die Gerichtsmedizinerin quittierte dies mit einem finsternen Blick, griff ihre Tasche und verließ die Wohnung. Etwas später bemerkte Rod: „Nigel, als du das vorhin mit dem Yoga zu der Benetti gesagt hast, da hatte ich schon befürchtet, wir müssten heute gleich zwei Morde in diesem Haus untersuchen. Mach uns bloß nicht noch mehr Arbeit.“

Nigel lächelte nur und erwiderte: „Wenn du etwas mehr über den Toten weißt, würde ich es gerne erfahren. Gib mir mal bitte deine Karte, Rod. Ich ruf dich später im Büro an.“

„Bisher wissen wir von der Putzfrau nur, dass der Tote Professor Yudi Edelman heißt und eine gynäkologische Privatklinik leitete. Die arme Putze muss aber erst mal selbst behandelt werden. Sie hat einen ziemlichen Schock erlitten.“

„Lass dir Zeit, Rod. Der Fall läuft uns ja nicht weg.“

Kaum hatte Nigel das Haus verlassen, da meinte Joanne: „Der ist ja ziemlich locker. Ich hab aber gehört, dass er auch ganz schön giftig sein kann ...“

„Nur wenn du ihn richtig ärgerst, wird er pestig, sonst ist er ein unheimlich liebenswerter Bursche. Und er hat echt was auf dem Kasten. Der kann Kriminalfälle wie mit einem Skalpell sezieren. Für die Polizei arbeitet er aber schon lange nicht mehr, außer dass er manchmal Vorträge zum Thema Fallanalysen hält. Alles andere hat er nicht mehr nötig. Er macht jetzt sein Geld mit Krisenberatung und der Behandlung von posttraumatischen Belastungsstörungen. Arbeitet nur noch für die High Society. Deshalb kann er sich auch seinen schicken weißen Porsche leisten.“

„Wer bezahlt ihn denn, wenn er sich mit diesem Fall hier beschäftigt?“

Rod zuckte mit den Achseln. „Das werden vermutlich Edelmans Angehörige sein, die ihn angeheuert haben. Bei dem, was dieses Haus und die Möbel wert sind, kann sich die Verwandtschaft locker einen wie ihn leisten.“

Am späten Nachmittag saß Nigel in seiner Praxis vor den Bildern, die er von dem Toten gemacht hatte. Das Schild, das man Yudi Edelman um den Hals gehängt hatte, war aus weißer Pappe. Darauf standen handschriftlich mit einem Filzstift aufgetragen die Zahlen 8.19.20 in der oberen Reihe und 47-7-21 direkt darunter.

Das Telefon klingelte, und seine Sekretärin stellte einen gewissen Mr. Hersch durch. Hersch erklärte Nigel, dass er Rechtsanwalt und ein enger Freund des Opfers gewesen sei und er den Senator gebeten habe, Nigel polizeibegleitend in die Ermittlungen mit einzubeziehen. „Sie sind mir von Professor Levin von der University of Illinois empfohlen worden. Ich bin mit ihm gut befreundet, und er sagt, Sie wären ein begnadeter Profiler.“ Nachdem Hersch Nigel mitgeteilt hatte, dass er die anfallenden Kosten übernehmen würde, fragte er: „Halten Sie es für möglich, dass der Klu-Klux-Klan hinter dieser Tat steckt?“

„Wissen Sie, Mr. Hersch, ich bin Psychiater und kein Hellseher, aber der erste Eindruck lässt nicht darauf schließen. Der Körper des Toten wies keine Misshandlungen auf, es sind auch keine Symbole wie Feuerkreuze in seiner Wohnung gefunden worden. Es hat auch niemand die Wohnung in Brand gesteckt. Das spricht nicht gerade für den Klan. Ich habe auch noch nie gehört, dass Klan-Mitglieder mit einer Bohrmaschine bewaffnet einen Mord begangen haben.“

„Wie meinen Sie das?“

„Nun, der Leichnam hing an einem Haken, der von dem oder den Tätern kurz zuvor in die Decke gebohrt worden ist. Die Staubspuren waren unübersehbar.“

„Kann eine einzelne Person solch eine Tat begehen?“

„Diese Frage kann ich erst beantworten, wenn ich weiß,

ob das Opfer bei Bewusstsein war, als es erhängt wurde.“

„Und was hat das damit zu tun?“

„Nun, einen Menschen auf einen Stuhl oder Tisch steigen zu lassen und ihm dann eine Schlinge um den Hals zu legen, ist eine Sache. Jemanden, der bewusstlos ist, anzuheben, um ihn in eine Schlinge zu hängen, erfordert Größe und sehr viel Kraft. Ich schätze nämlich, dass Professor Edelman gut neunzig Kilogramm auf die Waage brachte. Nur ein Bodybuilder von zwei Metern Größe könnte das bei einem so kurzen Seil geschafft haben, oder eben zwei Täter.“

„Kann der Täter Professor Edelman nicht von hinten mit dem Seil erst erwürgt und dann später hochgezogen haben?“

„Könnte schon. Aber es sind nur die typischen Strangmarken hinter beiden Ohren sichtbar, die beim Erhängen entstehen. Bei einer vorherigen Erdrosselung hätte es auch Strangmarken in horizontaler Ebene geben müssen. Und da waren keine.“ Nigel hielt einen Moment inne und fragte dann: „Wie kommen Sie eigentlich darauf, dass es sich um einen Mord mit rassistischem Hintergrund handeln könnte?“

Mr. Hersch räusperte sich. „Nun, Professor Edelman hat mir vor ungefähr zehn Monaten von telefonischen Drohungen berichtet. Jemand hatte ihn mehrmals als dreckiges Judenschwein beschimpft und gedroht, ihn zu töten. Die Polizei hatte sich damals der Sache angenommen, konnte den Täter aber nicht ausfindig machen. Nach ungefähr drei Wochen war der Spuk plötzlich wieder vorbei.“

Nigel wurde nachdenklich. „Es ist vielleicht gar nicht so abwegig, dass es sich um einen rassistischen Hintergrund handelt. Der oder die Täter haben ihn nackt er-

hängt. Seine Kippa trug er aber auf dem Hinterkopf.“
„Er war nackt?“, fragte Mr. Hersch entsetzt.
„Ja. Mr. Hersch, wissen Sie, ob Professor Edelman Angehörige hat?“
„Seine Frau ist vor ungefähr drei Jahren gestorben“, sagte Hersch. „Sonst hat er nur noch eine Tochter. Zu ihr hatte er aber schon seit vielen Jahren keinen Kontakt mehr.“
„Wissen Sie auch, warum?“
„Es gab irgendwie Streit zwischen den beiden. Worum es dabei ging, weiß ich aber nicht.“ Hersch schwieg einen Moment und sagte dann: „Ich will, dass der oder die Täter gefasst werden ... koste es, was es wolle.“

Nigel konnte sich erst später wieder mit dem Edelman-Fall beschäftigen. Er hatte in den folgenden zwei Stunden eine junge Patientin bei sich, die nach einer brutalen Vergewaltigung in einer Tiefgarage vollkommen aus dem Gleichgewicht geraten war. Sie hatte sogar schon einen Selbstmordversuch unternommen, ehe ihre Eltern sie zu ihm brachten. Seitdem baute er die zierliche Frau behutsam wieder auf, und erste Erfolge stellten sich ein. Als sie seine Praxis verließ, sah er ihr zum Abschluss noch einmal in die Augen und sagte: „Sie sind viel stärker, als Sie glauben. Bitte machen Sie vor dem Schlafengehen regelmäßig die Übungen, die ich Ihnen heute gezeigt habe. Sie schaffen es. Ich glaube an Sie.“ Dann schenkte er ihr ein Lächeln.
„Danke, Dr. Hunter“, antwortete sie leise, bevor sie sein Zimmer verließ.

Am nächsten Tag gegen 11.30 Uhr betrat Nigel das Gerichtsmedizinische Institut. Wenig später stand er in Sektionsraum und sah, dass Dr. Laura Benetti an einem der Sektionstische arbeitete. Ihre dunkelbraunen Haare, die ihr bis zur Schulter reichten, hatte sie zu einem Pferdeschwanz zusammengebunden.

„Hallo, Laura“, rief Nigel ihr freundlich zu. „Ich wollte Sie fragen, ob wir nachher gemeinsam zum Essen gehen. Es gibt hier ganz in der Nähe einen erstklassigen Italiener – wie Sie vermutlich wissen.“

Benetti sah ihn verärgert an. „Sie dürfen hier nicht rein“, bellte sie. „Also verschwinden Sie, oder ich lasse Sie rausschmeißen.“

Nigel hob abwehrend die Hände. „Aber, aber ... Was wird wohl ihr Chef sagen, wenn ich ihm erzähle, wie schlecht Sie mich behandeln?“

„Sie sind der unverschämteste Kerl, der mir je begegnet ist. Und Sie glauben doch wohl nicht im Ernst, dass ich mit Ihnen zum Essen gehen würde?“

„Oh doch, das glaube ich ganz fest. Man bekommt nämlich nicht jeden Tag die Gelegenheit, mit so einem attraktiven Mann wie mir essen gehen zu können.“ Nigel grinste.

„Eingebildet sind Sie wohl gar nicht?“

„Also, ihr Chef hat mir erlaubt, den Obduktionsbericht von Professor Edelman anzusehen. Ich dachte mir aber, dass es viel schöner wäre, die Ergebnisse aus Ihrem Mund zu erfahren.“

„Sie sind ein Lügner. Sie wissen ganz genau, dass es noch zwei Tage dauert, bis der Bericht geschrieben ist. Und Sie wollen nur schneller wissen, was ich herausgefunden habe.“

„Erwischt“, sagte er schmunzelnd. „Aber ich würde auch so gerne mit Ihnen essen gehen.“

„Und Sie glauben, Sie bekommen so kurzfristig einen Tisch bei Antonio? Oder wollten Sie woanders hin?“

„Ich bekomme einen Tisch, wenn Sie mitkommen. Ich weiß, dass Antonio mir einen gibt. Und wenn er einen Tisch noch dazustellen müsste.“

Eine Stunde später saßen die beiden im Restaurant.

„Ich weiß nicht, wie Sie das machen, aber irgendwie scheinen Sie sehr viele Leute zu kennen“, merkte Laura Benetti an.

Er lächelte und sagte nur: „Kontakte gehören zum Job.“ Nach der Vorspeise fragte er: „Warum sind Sie eigentlich so abweisend? Haben Sie Ärger?“

„Soll das jetzt eine Therapiestunde werden?“, fragte sie, und ihre hübschen braunen Augen blitzten finster.

„Warum nicht? Das wäre interessant. Noch interessanter wäre es allerdings, wenn Sie bei mir auf der Couch liegen würden.“

Sie übergang die Bemerkung und fragte: „Also, was wollen Sie wissen?“

„Ich nehme doch an, dass es kein Selbstmord war?“

„Wie scharfsinnig! Ich weiß von Detective Miller, wer Sie sind ... Mr. Profiler. Also, keine so dämlichen Fragen.“

„Verzeihen Sie. – War das Opfer bei Bewusstsein, als es aufgehängt wurde?“

„Er hat geatmet. So viel steht fest. Ich tippe mal auf C4H8O3.“

„K.O.-Tropfen?“, fragte er.

„Das nehme ich jedenfalls an. Da das Opfer bereits mehr als achtzehn Stunden tot war, lässt sich das nicht mehr so einfach nachweisen. Wir versuchen es aber trotzdem.“

„Sie glauben, Edelman war schon achtzehn Stunden tot, als Sie ankamen?“

„Ja, eher etwas mehr.“

Nigel spitzte nachdenklich die Lippen. „Was lässt Sie glauben, dass er betäubt war?“

„Seine Adrenalin-, Noradrenalin- und Kortisolspiegel waren kaum erhöht. Wäre er bei Bewusstsein gewesen, hätte seine Angst schlagartig große Mengen Hormone aus der Nebenniere ausgeschüttet.“

„Gibt es sonst noch irgendetwas, was ungewöhnlich ist?“

„Er hat leichte Druckspuren am Hals, so als hätte ihn jemand in den Schwitzkasten genommen. Und beim Herunterziehen der Hose hat vermutlich ein Fingernagel einen sehr scharfen Kratzer hinterlassen. Die Form des Kratzers könnte von einem künstlichen Nagel stammen. Könnte.“

„Sie meinen, es käme eine Frau als Täterin in Betracht?“

Sie legte den Kopf auf die Seite. „Warum nicht?“

„Weibliche Intuition?“

Benetti quittierte den Scherz mit einer spöttischen Miene.

Nigel wurde wieder ernst. „Glauben Sie, dass es eine oder mehrere Personen waren?“

„Zwei. Einer hat ihn hochgehoben, der andere hat ihm die Schlinge um den Hals gelegt. Er hatte auch keinen Genickbruch. Er ist einfach nur erstickt.“

Nach dem Mittagessen brachte Nigel Laura Benetti zurück ins Institut.

„Haben Sie Lust, mit mir morgen Abend noch einmal zum Essen zu gehen?“, wollte er von ihr wissen. „Ich finde Sie sehr attraktiv, wenn ich das so ganz unumwunden sagen darf.“

Laura Benetti blickte ihn forschend an und schien zu überlegen, wie sie auf diese offene Erklärung reagieren

sollte. Schließlich fragte sie nur: „Und wo wollen Sie hin?“

„Mögen Sie Fisch?“

„Ja.“

„Ich kenne ein sehr gutes Fischrestaurant. Da gibt es die besten Seeteufel im Umkreis von einhundert Meilen.“

Sie zögerte, sagte dann aber schließlich zu. Bereits im Gehen, drehte sie sich noch einmal um und sagte: „Nigel, versprechen Sie sich nicht zu viel davon. Ich bin sehr konservativ.“

„Ich auch. Auch wenn Sie mir das jetzt nicht glauben werden.“

Bevor Nigel am späten Nachmittag bei Detective Rod Miller anrief, beschäftigte er sich noch einmal mit den Fotos, die er von dem Opfer gemacht hatte. Es war klar, dass der oder die Täter mit den Zahlen etwas mitteilen wollten – aber was? Er hatte schon am vorherigen Abend lange darüber nachgedacht und keine Antwort finden können. Es wäre möglich, mutmaßte er, dass es sich bei der unteren Reihe um ein Datum handelte, da man in englischsprachigen Ländern das Jahr zuerst schrieb. Das wäre dann der 21. Juli 1947. Aber Nigel konnte in verschiedenen Lexika nichts zu diesem Datum finden. Und so beschloss er, Rod Miller zu bitten, einen Kryptoanalytiker einzuschalten, falls er das nicht schon von sich aus getan hatte.

Er rief Rod an und ließ sich die ersten Ermittlungsergebnisse mitteilen. Professor Edelman war sechsundsechzig Jahre alt. Er leitete seit mehr als zehn Jahren eine Privatklinik, die nur einen Kilometer von seiner Wohnung entfernt lag. Oft ging er den Weg zu Fuß nach Hause. Das hatte er auch am Tag seiner Ermordung

getan, denn sein Fahrzeug wurde auf dem für ihn reservierten Parkplatz gefunden. Außer seiner Putzfrau hatte niemand sonst einen Schlüssel zu seiner Wohnung. Ein Pförtner kontrollierte tagsüber am Eingang des Hauses den Besucherverkehr. Abends wurde der Eingang mittels einer Kamera überwacht. Am Tattag hatte Edelman die Klinik bereits gegen 14 Uhr verlassen, weil er in der Nacht zuvor mehrere Stunden lang einen Notfall operiert hatte. Wenn es stimmte, dass der Tod circa achtzehn Stunden vor Eintreffen der Gerichtsmedizinerin eingetreten war, bedeutete das, dass der Mord in den Nachmittagsstunden verübt worden war. Dem Pförtner war an dem Tag jedoch nichts Ungewöhnliches aufgefallen. Nach seiner Aussage hatten nur zwei Fremde das Haus an diesem Tag betreten. Es waren Monteure gewesen, die im Keller an einer Wasserleitung gearbeitet und unmittelbar danach das Haus wieder verlassen hatten.

„Hast du schon eine Ahnung, was die Zahlen auf dem Pappschild zu bedeuten haben?“, wollte Nigel von Rod wissen.

„Ich hab die Sache an eine Kryptologin abgegeben. Sie hat im Augenblick nur keine Zeit. Sie hat mich auf nächste Woche vertröstet, weil sie an einer wichtigen Sache für das FBI arbeitet. Und wie du ja sicher noch weißt, haben die immer sehr viel wichtigere Fälle als wir“, sagte er spöttisch. „Ihr Kollege ist auch beschäftigt. Der kann uns auch nicht sofort helfen. Also hab ich die Sache bei ihr gelassen.“

„Was ist mit den Aufzeichnungen der Kameras? Werden die archiviert?“

„Ja, vier Wochen lang. Meine Kollegin Joanne schaut sich die Aufnahmen gerade an. Das kann aber auch noch ein bis zwei Tage dauern. Sie sitzt beim Pförtner

am Eingang und sie schauen sich die Videos während seiner Arbeitszeit gemeinsam an. Da er die meisten Leute kennt, die dort ein- und ausgehen, konzentrieren wir uns vorerst auf die unbekanntenen Besucher.“

„Weißt du schon, wie die Tochter des Opfers heißt und wo sie wohnt?“

„Sie heißt Leah Takamuri und wohnt in Springfield. Sie hat ihren Vater aber schon seit sechs Jahren nicht mehr gesehen. Und sie überlegt übrigens noch, ob sie zu seiner Beerdigung kommt. Kannst du dir so was vorstellen? Sie überlegt noch!“

„Ein Freund des Opfers, ein gewisser Mr. Hersch, hat mir erzählt, dass Edelman mit seiner Tochter im Streit gelegen hatte.“

„Sprichst du von Samuel Hersch, dem Anwalt?“

„Er ist Anwalt, das stimmt ...“, erwiderte Nigel. „Warte mal, ich schau mal auf das Auftragsformular.“ Nach einer Weile sagte er: „Ja, da steht Samuel Hersch drauf.“

„Dem und seinen beiden Partnern gehört das größte Anwaltsbüro der Stadt. ‚Hersch, Dreiblatt & Liebeskind‘ beschäftigen mehr als zweihundert Anwälte in Illinois. Die Hauptkanzlei liegt in der Michigan Avenue. Das sind stinkreiche Juden.“

„Wenn er pünktlich meine Rechnungen bezahlt, kann er meinerwegen auch bei den Zeugen Jehovas sein.“

„Wir arbeiten übrigens jetzt zu acht an dem Fall. Der Polizeipräsident will das so.“

„Dem Opfer wird das auch nicht mehr helfen.“

„Nein, aber ich habe einen Fall mit einem neunjährigen Latino-Mädchen, das man vergewaltigt und getötet hat. Dafür habe ich schon dreimal Verstärkung angefordert und keine gekriegt. Aber wenn einem von diesen reichen Juden etwas passiert, dann ist plötzlich

auch genug Personal da.“

„Rod, die Welt war noch nie gerecht“, antwortete Nigel.
„Warum sollte sie es gerade in diesem Fall sein?“ Mit
einem: „Ruf mich an, wenn es Neuigkeiten gibt“, verab-
schiedete er sich.

Nigel war klar, dass der Schlüssel für das Tatmotiv in
den beiden Zahlenreihen auf dem Pappschild zu finden
sein musste, aber er hatte keine Idee, was sie bedeuten
könnten. Und nun musste Nigel auch noch eine Woche
auf die Antwort warten, weil die Kryptologin keine Zeit
hatte.

Als Nigel abends in die Zeitung schaute, sah er, dass
der Fall bereits Schlagzeilen machte. Irgendjemand
musste der Presse auch gesteckt haben, dass er an der
Sache arbeitete. In der *Chicago Tribune* las er seinen
Namen.

Am nächsten Morgen erhielt Nigel einen Anruf von Rod Miller.

„Hallo, Nigel. Wir haben etwas. Die Spurensicherung hat Haare gefunden, die weder zum Opfer noch zur Putze passen. Das Labor versucht, ein DNA-Profil aus den Haaren zu erstellen. Das dauert zwar drei oder vier Tage, ist ja aber schon mal ein vielversprechender Ansatz.“

„War die Tür eigentlich verschlossen, als die Putzfrau in die Wohnung kam?“, fragte Nigel.

„Nein, sie war nur ins Schloss gefallen.“

„Es könnte also ein, dass Edelman die Täter selbst hereingelassen hat.“

„Wer sagt dir, dass es nicht nur einer war?“

„Die Gerichtsmedizinerin. Sie geht davon aus, dass das Opfer vorher betäubt worden ist.“

„Hat sie dir schon was über den Fall erzählt?“, fragte Rod überrascht.

„Ja, ich war gestern mit ihr zum Essen.“

Rod schnaufte. „Mir hat sie gesagt, ich solle gefälligst den Bericht abwarten.“

Nigel musste lachen. „Mach dir nichts draus, Rod. Geh das nächste Mal einfach mit ihr essen!“

Nigel fuhr zum Wohnhaus Edelmans und erblickte den Hausmeister und Rods Kollegin Joanne im Foyer. Beide saßen hinter einem Tisch in der Pförtnerloge und sahen sich die Videoaufzeichnungen an.

„Hallo, Dr. Hunter“, grüßte Joanne freundlich.

„Hallo, Detective Kirk.“

Sie stellte den Hausmeister vor und erklärte, dass auf den Bändern bisher nichts Verdächtiges zu sehen gewesen war.

„Es fehlen aber noch acht Tage, die wir durchsehen

müssen.“

„Sagen Sie mal“, wandte sich Nigel an den alten Pförtner, „sitzen Sie eigentlich den ganzen Tag hier? Ich meine, Sie müssen doch sicher auch mal zur Toilette?“

„Ja, natürlich. Ich geh auch mittags nach hinten zum Essen. Aber dann schließe ich vorne ab. Das ist Vorschrift, und dann müssen die Besucher klingeln.“

Nigel nickte und sah in einen kleinen Raum hinter der Pförtnerloge, in dem ein Schrank, ein Tisch und ein Stuhl standen. Er schaute Joanne und dem Pförtner noch eine Weile zu, fragte dann, ob er das Telefon benutzen dürfte, und rief bei einem Schlüsseldienst an.

„Hallo, Mr. Purini, hier ist Dr. Hunter. Haben Sie im Moment etwas zu tun?“

„Warum fragen Sie?“

„Ich bräuchte Ihren Rat. Ich bin in 102 Dempster Street. Könnten Sie mit Ihrem Öffnungswerkzeug vorbeikommen?“

„Ich bin in fünfzehn Minuten da“, erklang es am anderen Ende. Nigel hatte Purini vor Jahren bei einem Vortrag bei der Polizei als versierten Spezialisten kennengelernt und sich seitdem schon oft an ihn gewandt, wenn es darum ging, die Qualität von Schlössern zu überprüfen.

Als Purini, ein schlanker, kleinwüchsiger Mann von vielleicht sechzig Jahren, im Foyer von Edelmans Wohnhaus eintraf, begrüßte er Nigel freundlich und wollte wissen, worum es ginge. „Ich hab gerade einen Auftrag zur Öffnung eines Tresors bekommen“, erklärte er. „Die drängeln.“

„Es wird nicht lange dauern, Mr. Purini. Ich möchte nur wissen, wie lange Sie brauchen, um dieses und ein anderes Schloss zu öffnen.“

Nigel zeigte auf das Schloss an der Einganstür zum

Haus. Purini ging zu seinem weißen Pick-up, holte eine Werkzeugtasche heraus und ging auf die Eingangstür zu. Er stellte die Tasche ab, entnahm ihr ein Lederetui, in dem sich diverse Sperrhaken befanden, griff nach einem der Haken und schob ihn ins Schloss. Dann blockierte er mit einem anderen Haken den Drehmechanismus. Nach zehn Sekunden war das Schloss auf.

„Ist ein Standardding. Nichts Besonderes“, meinte er lapidar.

„Das andere Schloss ist im zweiten Stock“, sagte Nigel.

„War das Schloss kein Problem?“, fragte Joanne, die die beiden neugierig durch das Glas in der Eingangstür beobachtet hatte.

„Eine Sache von Sekunden“, antwortete Nigel. „Mr. Purini soll jetzt noch testen, wie gut das Schloss zur Wohnung ist.“

„Die ist noch versiegelt“, warf Joanne ein.

„Wir stoßen sie nicht auf. Ich wüsste nur gern, wie lange er braucht.“

Joanne begleitete Nigel und Mr. Purini in den zweiten Stock. Mr. Purini blickte auf das Schloss zur Wohnung und meinte: „Das ist schon etwas besser.“

Er benötigte fünfundzwanzig Sekunden, bis er das Schloss geöffnet hatte.

„Wie leicht gehen eigentlich diese verschließbaren Zusatzschlösser mit Kette auf, die man von außen abschließen kann?“

„Das ist Spielkram. Die hat man in weniger als acht Sekunden auf.“

Nigel bat Mr. Purini, ihm die Rechnung zu schicken, und verabschiedete sich von ihm. Er blickte in Joannes grüne Augen. „Da Professor Edelman keine Alarmanlage hatte, könnte man sehr schnell auch ohne Schlüssel

in seine Wohnung gekommen sein. Immer vorausgesetzt, einer der Täter verfügte über spezielle Kenntnisse in diesem Bereich.“

„Wer so gut ist wie der, der macht doch fast jedes Schloss auf, oder?“

„Ich glaub schon, aber die meisten hier haben auch eine Alarmanlage, und Professor Edelman hatte keine.“

Es war 19.30 Uhr, als Nigel vor Laura Benettis Haus vorfuhr. Es war ein flacher, weißer Bungalow, wie man ihn in den Vororten der Stadt häufig findet. Er musste nicht klingeln, denn Laura öffnete bereits die Tür, als er den Weg durch den Vorgarten zum Haus hinaufging. Ein schwarzer Kater strich plötzlich um Nigels Beine. Nigel bückte sich und streichelte ihn. Während der Kater genüsslich seinen Hals reckte, rief Laura: „Komm, Arthur, komm rein!“

„Ist das Ihrer?“

„Ja“, meinte sie schmunzelnd, „und ich liebe ihn, weil er der einzig wirklich nette Kerl ist, den ich kenne.“

„Sie kennen zwei“, entgegnete Nigel prompt, und Benetti konnte sich das Lachen nicht verkneifen.

„Dass Sie nicht gerade von Selbstzweifeln geplagt sind, habe ich ja schon gestern bemerkt“, sagte sie.

„Laura, Sie sehen bezaubernd aus“, lautete seine Antwort.

Während der Fahrt zum Restaurant fragte sie: „Verdient man eigentlich gut als Profiler? Ich meine, so ein Porsche kostet doch bestimmt sehr viel Geld?“

„Ich arbeite schon lange nicht mehr als Profiler. Wenn man für den Staat arbeitet, kann man nicht wirklich viel verdienen. Ich arbeite auch in diesem Fall nicht für die Polizei, sondern für einen privaten Auftraggeber.“

„Und dann kommt man an die Ermittlungsakten her-

an?“, fragte sie überrascht.

„Ja, wenn der Senator und die Polizeiführung das wollen, dann schon. Ich bin dann so eine Art Hilfssheriff“, sagte er. „Jemand hat meine Tätigkeit vorgestern als ‚polizeibegleitend‘ bezeichnet. Schickes Wort.“

Das Dinner verlief sehr harmonisch und Laura taute langsam auf. Als sie das zweite Glas Wein getrunken hatte, wurde sie sogar lustig. Nur einmal kniff sie ihre Lippen zusammen. Das war, als sie Nigel von den vollmundigen Versprechungen erzählte, die ihr nach ihrer Bewerbung als Gerichtsmedizinerin gemacht worden waren.

„Sie sagten: ‚Klar doch, Mrs. Benetti, Sie werden genug Zeit haben, um sich auch Ihrem Buch über Vergiftungen widmen zu können‘. Alles gelogen. Kaum war ich da, hatten zwei Ärzte gekündigt, und ich musste jeden Dreck machen. Zum Schreiben komme ich so gut wie gar nicht mehr.“

„Ich will jetzt nicht die schöne Stimmung verderben, aber bist du deshalb immer so grantig?“

„Es läuft im Augenblick nicht wirklich gut“, antwortete sie leise und sah dabei vor sich auf den Tisch. „Ich bin vor vier Monaten geschieden worden, und nun muss ich erst einmal zur Ruhe kommen.“

„Lass dir Zeit. Das ist mein kostenloser Rat an dich als Psychiater. Und geh unter Menschen. Allein zu sein ist Gift in solch einer Situation. Mach irgendwo in einer Gruppe Sport, geh in einen Kulturverein oder tu sonst irgendetwas, wo du ein wenig Zeit mit anderen Menschen verbringst. Und wenn du es ohne einen Kerl nicht aushältst, dann such nach einem Lover und nicht nach einem Ehemann. Viele Menschen glauben nach einer gescheiterten Beziehung, sich sofort in die nächste stürzen zu müssen. Das geht fast immer schief. Zwei

Jahre Abstand sind am besten.“

Es war kurz vor 23 Uhr, als Nigel Laura zu ihrem Haus zurückgefahren hatte. Sie saßen noch im Auto, als Nigels Handy klingelte.

„Entschuldige“, sagte er, und nahm das Gespräch an. Er meldete sich mit einem: „Hallo, Leila.“

„Nigel, du musst mir jetzt nicht sagen, wie spät es ist“, sagte Leila am anderen Ende der Leitung, „ich kann schon die Uhr lesen. Ich habe in der *Tribune* gelesen, dass du an dem Mordfall Edelman arbeitest. Bei mir ist jemand, der dir etwas dazu sagen könnte.“ Nach einer kurzen Pause sagte sie: „Ich muss dich unbedingt sehen ... jetzt.“

„Fahr zu Morgan's Grill. Ich bin in ungefähr fünfundzwanzig Minuten da.“

„Deine Freundin?“, fragte Laura trocken, als er das Gespräch beendet hatte.

„Nein, eine Anwältin, die ich aus meiner Zeit bei der Polizei kenne.“

„Die hat aber ziemlich lange Bürozeiten“, erwiderte Laura spitz. Rasch stieg sie aus dem Auto und bedankte sich für das Essen. „Ich habe auch nicht erwartet, dass jemand wie du solo ist.“

Er sah ihr in die Augen. „Laura, zu deiner Beruhigung: Leila ist nicht meine Freundin. Sie ist nicht mal mein Typ. Genaugenommen ist sie ein biederes Mauerblümchen ... allerdings ein sehr kluges. Und außerdem ist sie Muslimin. Daher glaube ich auch nicht, dass man ihr so leicht an die Wäsche gehen kann. Aber ich hatte ohnehin nie vor, das auszuprobieren.“

Sie quittierte seine Aussage mit einem misstrauischen Blick.

Das Treffen endete somit nicht so harmonisch, wie Ni-

gel es sich gewünscht hatte. Aber er ließ Laura wissen, dass er sie gerne wiedersehen würde. „Nicht nur in der Gerichtsmedizin.“

Es war eine halbe Stunde vor Mitternacht, als Nigel in Morgan's Grill eintraf. Das Fast-Food-Restaurant, das sich ganz in der Nähe des Polizeihauptquartiers an der Ecke Michigan Avenue und der 34. Straße Ost in einem verklinkerten, zweigeschossigen Bau befand, lag nicht weit von Leilas Kanzlei entfernt. Das Lokal hatte knapp hundert Sitzplätze, und man konnte dort vierundzwanzig Stunden am Tag Steaks, Hähnchen und Burger bestellen. Auch viele Polizisten kamen dort zum Essen. Nigel und Leila hatten sich dort früher schon gelegentlich getroffen.

Leila arbeitete als Anwältin und vertrat überwiegend muslimische Klienten. Sie war eine sehr wertvolle Gesprächspartnerin, wenn es darum ging, mit Muslimen ins Gespräch kommen zu wollen oder etwas über ihre Denkungsweise zu erfahren. In einem Mordfall hatte Leila Nigel einst die Kontakte zu vier jungen Moslems verschafft, die den Täter kannten, aber nicht mit der Polizei sprechen wollten. Die Muslime sind in den USA die größte religiöse Gruppe nach den Christen, haben aber geschlossene Parallelgesellschaften aufgebaut, in die ein Nichtmuslim kaum Zugang erhält. Leila war da die ideale Vermittlerin. Sie stammte ursprünglich aus Syrien und sprach neben Englisch auch fließend Arabisch und Farsi, eine Sprache, die im Iran, Afghanistan und Tadschikistan Amtssprache ist. Bei den Strenggläubigen war Leila allerdings nicht sonderlich beliebt, weil sie auch Frauen in Scheidungsprozessen vertrat.

„Hallo, Leila“, sagte Nigel, als er auf ihren Tisch zuing. Er sah in das Gesicht einer Enddreißigerin mit kurzen schwarzen Haaren und einer großen gebogenen Nase, auf der eine Brille mit dickem Gestell saß. Ihm fiel auf, dass sie sehr blass war.

„Hallo, Nigel“, sagte sie freundlich. „Tut mir leid, dass

ich nicht bis morgen warten konnte, aber ich brauche dringend deine Hilfe.“

„Lass hören.“

„Ich habe in der *Tribune* gelesen, dass du an dem Fall Edelman dran bist. Arbeitest du wieder für die Polizei?“

„Nein“, antwortete er lächelnd, „ich arbeite polizeibegleitend, auf Wunsch des Senators und im Auftrag eines Freundes des Opfers.“

„Bei mir zu Hause ist eine Frau, die dir vielleicht helfen könnte, die Sache aufzuklären.“

„Und warum hast du sie nicht gleich mitgebracht?“

„Weil sie das vermutlich nicht überlebt hätte. Man hat schon einmal versucht, sie umzubringen.“ Sie schwieg einen Moment. „Derzeit steht ein Kleinlaster vor der Haustür und überwacht den Eingang.“

„Und warum rufst du nicht die Polizei?“

„Sie ist illegal hier.“

„Und woher weißt du, dass es sich bei dem Kleinlaster um ein Überwachungsfahrzeug handelt?“

„Ich habe die Frau gestern Nacht aus Berwyn Township von einer Hilfsorganisation abgeholt, die sie völlig verfroren aufgefunden hatte. Sie hat dort angegeben, dass sie verfolgt wird. Daraufhin hat die Leiterin des Hilfsprojekts, die eine Freundin von mir ist, sich an mich gewandt. Als ich dann mit der Frau unterwegs war, hängte sich ein weißer Dodge an uns dran und hat uns über zwanzig Minuten verfolgt. Ich habe ihn später in einer Garage im Einkaufszentrum abhängen können. Heute Morgen aber stand trotzdem ein blauer Ford vor der Tür. Im Wagen saßen zwei Männer.“

„Ist dein Fahrzeug auf deine Privatadresse zugelassen, oder wie sollte jemand zu deiner Wohnung gekommen sein, den du abgehängt hast?“

„Ja, mein Auto ist auf meine Privatwohnung zugelas-

sen.“ Sie beugte sich vor und erklärte: „Wenn ihre Geschichte stimmt, Nigel, dann ist das der heißeste Fall, von dem ich je gehört habe.“

Nachdem beide bei der Kellnerin die Bestellung aufgegeben hatten, begann Leila zu erzählen. „Dieser Professor Edelman hatte offenbar sehr gute Kontakte zum FBI und zur DEA.“

„Zum FBI und zur Drogenfahndung?“

„Ja. Er hat die Frau, die jetzt bei mir ist, kostenlos operiert, und sie hat im Gegenzug dem FBI und der DEA bei der Überwachung eines Drogenhändlers geholfen.“

„Es wird wohl eher so gewesen sein, dass das FBI oder die DEA die Kosten Edelmanns übernommen haben?“

„Kann schon sein. Fest steht aber, dass sie von ihm operiert wurde, und dass er nun, genau wie dieser Drogenhändler, ermordet worden ist.“

„Der Drogenhändler ist auch tot?“, fragte er überrascht.

„Ja. Er wurde tot in seiner Wohnung aufgefunden. Man sagt, er sei vergiftet worden. Ich hab es von einem Klienten gehört.“

„Edelman hat man vermutlich mit K.O.-Tropfen willenslos gemacht“, erklärte Nigel. „Es könnte also ein Profi gewesen sein.“ Er hielt einen Moment inne und meinte dann: „Deine Frau aus Berwyn könnte bei mir wohnen. Meine Wohnung ist groß genug, und sie kann mir dann auch gleich alle Einzelheiten erzählen.“

„Genau darum hatte ich dich bitten wollen. Einen Psychiater könnte sie nämlich auch ganz dringend gebrauchen. Sie ist mit den Nerven völlig am Ende. Es gibt aber auch zwei Gründe, die dagegen sprechen.“

„Und die wären?“

„Du hast mir mal erzählt, dass du in einem Haus

wohnst, in dem es nur vier Wohnungen gibt. Wenn ihre Verfolger sie da finden, wird sie es nicht überleben. Bei mir im Haus gibt es immerhin fünfzig Wohnungen und mein Name steht nicht am Klingelbrett.“

„Das lass meine Sorge sein. Sie werden sie nicht finden. Was ist der zweite Grund?“

„Sie hat hohes Fieber. Sie hat aus Angst drei Nächte draußen verbracht, bei minus fünf Grad. Sie hat über 39 Grad Fieber und keine Krankenversicherung. Es kann sein, dass sie eine Lungenentzündung hat. Ich weiß nicht, ob sie damit nicht besser erst einmal im Bett bleiben sollte.“

„Leila, bei einer Lungenentzündung hat man kein so hohes Fieber.“ Er überlegte eine Weile und sagte dann:

„Wir machen es so: Du fährst sie mit deinem Auto hier her, und ich werde dafür sorgen, dass das Überwachungsfahrzeug dir nicht folgen kann. Wo wohnst du?“

„Am Dvorak Park, Carpenter Road, Ecke 18. Straße West.“

„Genaue Adresse?“ Er zog einen Notizblock heraus.

„1822 Carpenter Road.“

„Was ist das für ein Fahrzeug, das den Eingang überwacht?“

„Ein Ford mit dem Kennzeichen TR5-1981.“

„Du fährst jetzt nach Hause. Wenn du da bist, rufst du mich in meinem Wagen an. Und wenn ich dann bei dir zurückrufe, fährst du mit ihr sofort los. Und ich meine sofort. Dann kommst mit ihr hier her und ich nehme sie mit zu mir nach Hause.“

„Wie willst du verhindern, dass sie mir folgen?“

„Ich werde sie aufhalten.“

Sie sah ihn eine Weile an. Nigel meinte es ernst.

„Du kennst dich mit solchen Dingen ja bestens aus“, sagte sie mit einem zweifelnden Unterton. Schließlich

nickte sie entschlossen und sagte: „Gut. Du weißt, ich vertraue dir.“

„Danke“, erwiderte er.

„Sei nett zu ihr, Nigel. Sie ist ein Seelchen.“

„Wo arbeitet sie?“

„Bis vor ein paar Tagen in einem Hamam in Berwyn.“

„Und was ist ein Hamam?“

„Ein Dampfbad, das man in der Türkei und im arabischen Raum benutzt. Es ist ein Teil der islamischen Bade- und Körperkultur.“

„Und was hat sie da gemacht?“

„Sie war dort Mädchen für alles.“

„Ist sie eine Muslima?“

„Ja, sie ist Palästinenserin.“

„Und wie heißt sie?“

„Karida Barguti.“

„Spricht sie Englisch?“

„Ja, sehr gut sogar.“

Nigel zahlte, und sie trennten sich. Er setzte sich in seinen Wagen und fand durch einen Anruf bei der Polizeizentrale heraus, welches Polizeirevier für die Carpenter Road zuständig war. Er ließ sich die Telefonnummer geben und wartete auf Leilas Rückruf.

Nach zwanzig Minuten rief sie an.

Nigel fragte: „Kannst du den Wagen sehen, der vor deinem Haus den Eingang beobachtet?“

„Ja.“

„Wo steht dein Auto?“

„In der Tiefgarage.“

„In welchem Stock wohnst du?“

„Im vierten.“

„Ihr wartet, bis ein Polizeiwagen kommt und das Fahrzeug kontrolliert. Dann lauft ihr zu deinem Wagen und du schaffst sie hier her.“

„Gut, ich hoffe, dass das klappt.“

„Vertrau mir. Es wird klappen.“ Nigel legte auf, rief auf der Wache an und fragte nach dem Chief.

„Sind Sie etwa der Psychiater Dr. Hunter?“, fragte die Stimme am anderen Ende der Leitung. Es war ein älterer Officer am Apparat.

„Ja“, antwortete Nigel.

„Ich war mal bei einem Vortrag bei Ihnen. Deswegen frage ich nur. Der Chief ist gerade zum Essen. Er kommt aber in zehn Minuten wieder.“

„Sie haben sicherlich einen meiner Vorträge zum Thema Fallanalysen gehört?“

„Ja, Sir, vor zwei Jahren. Das war wirklich hochinteressant.“

„Vielleicht können ja auch Sie mir weiterhelfen. Dann brauche ich nicht auf den Chief zu warten. Eine Bekannte von mir, eine Anwältin, wohnt in 1822 Carpenter Road. Das ist doch Ihr Revier, oder?“

„Ja, Sir.“

„Vor dem Haus steht ein Stalker, der meiner Bekannten nachstellt. Er hat einen blauen Ford mit dem Kennzeichen TR5-1981. Er sitzt da drin beobachtet ihr Fenster. Und Sie wissen ja, wie Frauen sind“, sagte er leutselig. „Jetzt kann sie nicht schlafen und weint mir die Ohren voll. Könnten Sie mal einen Wagen vorbeischicken und den Typen kontrollieren? Dann wird er es nämlich mit der Angst zu tun bekommen und schnurstracks verschwinden.“

„Kein Problem Dr. Hunter. Ich schicke Gonzales hin. Der hat Stalker ohnehin gefressen. Der wird ihm in den Hintern treten, bis sein Stiefel zehn Zentimeter drin steckt.“

„Vielen Dank, Officer. Sie tun mir damit einen sehr großen Gefallen.“

„Nicht der Rede wert, Sir. Den krallt sich Gonzales gleich.“

Zehn Minuten später sah Leila, wie ein Streifenwagen neben dem Ford hielt. Sie eilte mit Karida Barguti zu ihrem Auto und fuhr Augenblicke später aus der Tiefgarage heraus. Als Leila den Polizeiwagen passierte, sah sie, dass zwei Polizisten einen Mann durchsuchten, der mit gespreizten Beinen und erhobenen Armen gegen den blauen Ford gelehnt stand. Der Mann war Afroamerikaner. Leila war sich aber sicher, dass am Nachmittag ein Weißer im Wagen gesessen hatte.

Nach zwanzig Minuten traf Leila ein. Nigel stand neben seinem Porsche, der vor Morgan's Grill parkte. Leila stieg aus dem Wagen und kam zu seinem herüber. „Du bist ein listiger Kerl“, sagte sie. „Die Polizisten haben den Burschen erst einmal durchsucht. Es war aber nicht der gleiche, der heute Nachmittag da stand.“

„Ist dir jemand gefolgt?“

„Ich glaube nicht.“

„Dann her mit ihr.“

„Es geht ihr sehr schlecht, sie hat Schüttelfrost.“

„Rein mit ihr!“

Leila winkte, und aus Leilas Chevrolet stieg eine junge Frau in einem langen, braunen Mantel mit hochgeschlagenem Kragen; in ihrer Hand hielt sie eine braune Reisetasche. Sie zitterte am ganzen Körper.

„Schnell rein“, wiederholte Nigel, öffnete die Beifahrertür seines Porsches und nickte Karida Barguti zu. Die Frau reagierte kaum; sie wirkte matt und vom Fieber geschwächt. Sie stieg ein, und Nigel schloss die Tür hinter ihr. Er verabschiedete sich von Leila und setzte sich hinter das Lenkrad. Leila rief Karida noch etwas auf Arabisch zu, ehe der Porsche davonbrauste.

Neben Nigel saß eine Frau, die etwa 165 Zentimeter

groß war. Ihre schwarzen Haare hatte sie zusammengebunden; ihre Augen konnte Nigel nicht sehen, da sie den Kopf gesenkt hielt und vor sich auf den Fußboden sah. Sie zitterte unentwegt, und Nigel stellte die Wagenheizung auf die höchste Stufe.

„Es dauert noch gut zehn Minuten“, ließ er sie wissen. Sie sagte während der Fahrt kein einziges Wort.

Nigel fuhr in die Tiefgarage unter dem Haus, in dem sich seine Wohnung befand, und stellte den Wagen auf seinem Stellplatz ab. Er nahm Karida Barguti die Reisetasche ab und ging mit ihr in den ersten Stock des Hauses. Er schaltete die Alarmanlage aus, öffnete die Tür und bat sie herein.

Als er im Wohnungsflur die erste Tür links öffnete, sagte er: „Hier ist Ihr Zimmer.“ Sie blickte in ein geschmackvoll eingerichtetes, gut zwanzig Quadratmeter großes Gästezimmer, in dem ein Doppelbett, ein großer Schrank und ein Schreibtisch standen.

„Haben Sie Nachtzeug mit?“

„Ja“, antwortete sie leise.

„Legen Sie sich ins Bett, ich hole ein Fieberthermometer.“ Er schloss die Tür hinter sich und ging ins Bad. Als er mit dem Thermometer zurückkehrte, klopfte er an der Tür, und Karida bat ihn herein.

Sie lag im Bett, und er sah sie das erste Mal ohne den hochgeschlagenen Kragen ihres Mantels. Sie hatte ein hübsches Gesicht, in dem große, dunkelbraune Augen und eine leicht gebogene Nase zu sehen waren. Ihre Decke hatte sie sich bis unter das Kinn gezogen, und sie sah ihn etwas ängstlich an.

„Bitte messen Sie jetzt Ihr Fieber“, sagte er freundlich und reichte ihr das Thermometer. Nach drei Minuten stand das Thermometer auf 38,9 Grad. ‚39,4 Grad‘, dachte Nigel, wenn man die 0,5 Grad hinzurechnet,

weil Karida ihre Temperatur im Mund gemessen hatte. Mit einem: „Ich bin gleich wieder da“, verließ Nigel den Raum. Nach kurzer Zeit kehrte er mit einer Schüssel Wasser, einem Badehandtuch und vier kleinen Handtüchern zurück.

„Wir machen Wadenwickel“, sagte er knapp und wollte das untere Ende der Bettdecke anheben. Sie fuhr hoch, hielt die Decke mit beiden Händen fest und sah ihn völlig verängstigt an.

„Bitte – benehmen Sie sich doch wie eine erwachsene Frau“, sagte er freundlich.

Karida ließ das Ende der Bettdecke los, und Nigel wickelte die kalten, feuchten Handtücher um ihre Unterschenkel. Dann ging er in die Küche und kehrte mit einem großen Glas Orangensaft zurück. „Bitte trinken Sie das aus. Sie müssen jetzt sehr viel trinken.“

Nach zwanzig Minuten tauchte er die Handtücher erneut in die Schüssel und legte die Wickel neu an. Nach einer weiteren Viertelstunde war ihre Temperatur um mehr als ein Grad gesunken.

„So“, sagte er, „ich hole jetzt etwas aus der Apotheke, und Sie versuchen schon einmal, ein wenig zu schlafen.“

Sie war eingeschlafen, als Nigel nach einer halben Stunde zurückgekehrt war. Er sah, dass ihr viel Schweiß auf der Stirn stand, und so holte er ein feuchtes Tuch und tupfte ihr vorsichtig das Gesicht ab. Sie wachte erschrocken auf.

„Es ist alles in Ordnung.“ Er reichte ihr eine Tablette und ein Glas Wasser. „Bitte schlucken Sie das“, sagte er freundlich.

„Was ist das?“, wollte sie wissen.

„Ein fiebersenkendes Erkältungsmittel.“

Sie nahm die Tablette ein, und er wünschte ihr eine

gute Nacht. „Ich schlafe zwei Zimmer weiter. Wenn irgendetwas ist, können Sie mich wecken. Und Sie müssen auch keine Angst haben. Hier sind Sie absolut sicher.“

„Danke, Dr. Hunter“, antwortete sie leise.

Am nächsten Morgen klopfte Nigel um kurz vor neun Uhr an Karidas Tür.

„Ja“, rief sie, und er trat ein. Sie lag im Bett und sah ihn gespannt an. Er lächelte und fragte, was sie zum Frühstück essen wollte.

„Machen Sie bitte keine Umstände für mich. Ich hab auch gar keinen richtigen Hunger.“

„Also, dann fragen wir mal anders herum. Was essen Sie morgens zu Hause zum Frühstück?“

„Brot.“

„Marmelade oder Honig?“

Sie nickte.

„Und was trinken Sie dazu?“

„Tee.“

„Ich bin in fünfzehn Minuten mit dem Frühstück hier. Das Gäste-WC ist übrigens hier.“ Er zeigte auf eine Tür, die vom Schlafzimmer abging. „Darin ist auch eine Dusche. Ich hatte völlig vergessen, Ihnen das gestern Abend zu sagen.“

Nach gut zwanzig Minuten servierte Nigel das Frühstück auf einem Tablett: Brot, Muffins, Marmelade, Honig, Früchte, Käse, Fruchtsaft und ein Ei. Karida sagte etwas schüchtern: „Bitte, machen Sie nicht solche Umstände für mich. Das ist doch viel zu viel.“

„So etwas bekommen alle meine Gäste“, meinte er lächelnd. „Und Sie sind mein Gast.“

Nach dem Frühstück ließ Nigel Karida erneut ihr Fieber messen: 38,1 Grad. Er bat sie, eine weitere Tablette zu nehmen, und fragte, ob sie sich schon stark genug fühlen würde, um ihm zu erzählen, was sie über den Fall Edelman wusste.

Karida nickte.

Nigel zog den Schreibtischsessel an Karidas Bett heran, setzte sich, legte einen Schreibblock auf seinen

Schoß und begann, sie zu befragen.

„Wann sind Sie geboren?“

„Am 10. Juni 1959.“

„Seit wann sind Sie in den USA?“

„Seit fast elf Monaten.“

„Sie sind illegal hier?“

„Ja.“

„Wie sind Sie in die USA hereingekommen?“

„Mit Schleppern, die mich von Kanada aus über die Grenze gebracht haben.“

„Von wo aus sind Sie wohin nach Kanada gekommen?“

„Von Tyros im Libanon nach Malta und von da aus mit einem Schiff nach Halifax.“

„Sind Sie verheiratet?“

„Ich bin Witwe, mein Mann ist vor zweieinhalb Jahren gestorben.“

„Das heißt also, Sie sind alleine in die USA gekommen?“

Sie zögerte einen kurzen Augenblick und antwortete dann mit: „Ja.“

„Wovon haben Sie bisher Ihren Lebensunterhalt bestritten?“

„Ich habe erst in einer Wäscherei in Berwyn gearbeitet und dann in einem Hamam.“

„Was machen Sie dort?“

„Ich arbeite am Schalter, mache sauber, und Montag und Dienstag arbeite ich auch als Tellak.“

„Was ist ein Tellak?“, wollte er wissen.

„Jemand, der andere wäscht und eine Art Peeling mit einem speziellen Handschuh macht ...“

„Bei Männern?“

„Natürlich nicht“, antwortete sie empört. „Nur bei Frauen.“

„Haben Sie eine Wohnung?“

„Ja, in Berwyn. Aber nur ein Zimmer.“

„Wie sind Sie mit Professor Edelman in Kontakt bekommen?“

„Ich hatte Gesundheitsprobleme. Und ich habe einer Arbeitskollegin davon erzählt. Wir ...“

Nigel unterbrach sie. „Was für Probleme waren das?“

Karida wich seinem Blick aus und sah vor sich auf das Bett. „Muss ich das sagen?“, fragte sie leise.

„Nein.“ Nach einer Pause fragte er: „Könnten wir das als frauenspezifische Probleme bezeichnen?“

Sie nickte.

„Gut ... Sie haben einer Kollegin davon erzählt. Wie heißt die Kollegin?“

„Samira.“

„Also, Sie haben Ihrer Arbeitskollegin Samira von Ihren Gesundheitsproblemen erzählt. Was geschah dann?“

„Wir haben uns darüber im Umkleideraum unterhalten, und offensichtlich hat ein Arbeitskollege das Gespräch mitbekommen. Er heißt Tarik. Er erzählte mir zwei Tage später, dass er das Gespräch zufällig mitgehört hätte und sagte, dass ein Bekannter von ihm Frauenarzt sei. Ich habe ihm gesagt, dass ich mir keinen Arzt leisten könnte, weil ich keine Krankenversicherung habe. Er hat mir dann erzählt, dass sein Bekannter mich auch ohne Bezahlung untersuchen würde. Ich hab das aber abgelehnt, weil ich Angst hatte, dass das ein Trick wäre und sein Bekannter vielleicht gar kein Frauenarzt ist.“

Sie sah vor sich auf das Bett. Nach einer Pause fuhr sie fort: „Meine Probleme wurden aber immer größer, und so hab ich Tarik nach drei Tagen gefragt, wo der Mann denn seine Praxis hätte. Er erzählte mir, dass er in einer Klinik in Evanston arbeiten würde. Er wäre dort sogar der Chef. Und dann bot er mir an, mich nach

Evanston zu seinem Bekannten zu begleiten. Einen Tag darauf sind wir dann zur Klinik gefahren. Ich hab gedacht, mich trifft der Schlag, als ich diese Luxusklinik gesehen habe. Ich habe erst angenommen, Tarik hätte mich belogen, und mir wurde auch etwas mulmig. Aber Tarik ist dann an den Empfang gegangen und hat mit der Dame dort gesprochen und mir danach erzählt, dass wir noch etwas warten müssten. Nach einer halben Stunde kam eine Schwester und hat mich in ein Behandlungszimmer gebracht. Fünf Minuten später erschien ein älterer Mann, der sich mir als Professor Edelman vorstellte. Ich hab ihm sofort gesagt, dass ich keine Krankenversicherung hätte und dass ich auch nicht über so viel Geld verfügen würde, ihn bezahlen zu können. Er hat gelächelt und gesagt, dass ich nichts bezahlen müsste. Das wäre ein Freundschaftsdienst für Tarik.“

Karida schwieg eine Weile, dann sagte sie leise: „Er hat mich lange untersucht und mir dann gesagt, dass ich einen Tumor hätte, der sofort operiert werden müsste.“

Sie schluckte, holte tief Luft und fuhr fort: „Ich war völlig geschockt und habe geweint. Er hat mir gesagt, dass er mich kostenlos operieren würde, wenn ich jemandem einen Gefallen tun würde. Ich fragte ihn, was ich tun müsste, und er antwortete: ‚Dem FBI helfen, einen gefährlichen Drogenhändler hinter Gitter zu bringen.‘

Er erklärte mir, dass einer der regelmäßigen Kunden im Hamam ein Drogenhändler wäre, den das FBI jagen würde. Ich fragte ihn, wie ich denen denn helfen könnte und was die mit mir machen würden, wenn die wüssten, dass ich eine Illegale bin. Er hat mich zu beruhigen versucht und mir versprochen, dass ich nicht ausgewiesen werden würde. Ich habe ihm gesagt, dass

ich mir so etwas nicht zutrauen würde und er hat mir dann gesagt...”

Sie stockte und begann plötzlich zu weinen. Nigel schwieg geduldig. Nach einer Weile sagte sie: „Ich hab Sie vorhin belogen. Ich bin nicht alleine nach Amerika gekommen. Ich habe eine kleine Tochter.“ Sie rieb sich die Tränen von den Wangen und sagte: „Professor Edelman hat die Narbe von dem Kaiserschnitt gesehen und mir gesagt, dass mein Kind bald keine Mutter haben würde, wenn ich damit noch länger warten würde.“ Erneut flossen ihre Tränen, und sie wandte sich kopfschüttelnd von Nigel ab.

„Ganz ruhig, Karida. Wir kriegen das alles wieder hin. Vertrauen Sie mir einfach. Ich helfe Ihnen aus der Pat-sche. Wo ist Ihre Tochter jetzt?“

Sie schaute auf die Bettdecke und sagte kein Wort.

Nigel verstand. „Ist sie in Sicherheit?“, fragte er nach einer Weile.

Sie nickte.

„Gut, was passierte dann?“

„Ich habe Edelman gesagt, dass ich es mir überlegen würde, und bin dann mit Tarik zurück nach Berwyn gefahren. Zwei Tage später am Abend klopfen zwei Männer an meiner Tür. Der eine hielt eine Marke vom FBI hoch und sagte, ich solle sofort öffnen, sonst würden sie die Tür eintreten. Ich hab aufgemacht, und sie haben sich in der Wohnung umgesehen. Meine Tochter schlief schon, und sie haben mir gesagt, dass sie wüssten, dass ich eine Illegale wäre, und dass man mich zurück ins Westjordanland abschieben würde, weil ich einen Drogendealer decken würde. Der Ältere von den beiden sagte, dass ich mich jetzt sofort entscheiden müsste: Entweder helfe ich dem FBI und erhalte kostenlos eine notwendige Operation, oder aber es geht in zwei Tagen

zurück ins Westjordanland.“

Sie sah Nigel jetzt direkt in die Augen. „Ich hab ihnen gesagt, dass ich ihnen helfen würde, aber nur, wenn ich erst operiert werden würde. ‚Das ist kein Problem‘, hat der Jüngere der beiden gesagt. Drei Tage später bin ich in die Klinik gefahren, und dort hat Professor Edelman mich dann operiert.“

Nigel sagte: „Ich habe da einige Fragen. Wie sind Sie von Berwyn nach Evanston gefahren?“

„Warum wollen Sie das denn wissen?“

„Nur so.“

„Mit der roten Linie der Rail nach Howard und dann mit der U-Bahn.“

„Haben Sie ein Aufnahmeformular ausgefüllt, als Sie in die Klinik gegangen sind?“

„Ja.“

„Wissen Sie noch die Nummer von dem Zimmer, in dem Sie lagen?“

„Ja, 41 im ersten Stock ... Sie glauben mir nicht, oder?“

„Doch, aber Profiler stellen immer so blöde Fragen. Das gehört zu ihrem Beruf. Deshalb schreibe ich mir auch einige Dinge auf. Können Sie sich an Namen von Schwestern erinnern?“

„Ja, Schwester Kara, Schwester Nicole und Oberschwester Helen.“

„Wie lange lagen Sie im Krankenhaus?“

„Acht Tage.“

„Was ist dann passiert?“

„Ich wurde entlassen, und sechs Tage später kamen die beiden FBI-Männer wieder zu mir und sagten, dass ich nur eine einzige Sache zu machen hätte. Sie wussten, dass ich den Generalschlüssel zu den Gästeschließfächern hatte, weil manchmal Leute den Schlüssel verse-

hentlich mit nach Hause nehmen. Dann schlieÙe ich die Fächer irgendwann auf, und wir tauschen die Schlösser einfach aus.

Die Leute vom FBI wussten, dass der Drogendealer eine bestimmte Trinkflasche aus Kunststoff benutzen würde. Ich sollte, während er im Hamam ist, seine Schranktür öffnen und probieren, was in der Flasche wäre. Dann würde Tarik mir später eine Flasche bringen, die genau so aussieht. Darin befände sich im Boden ein Sender, mit dem man den Dealer verfolgen könnte. Das wäre alles, was ich zu tun hätte. Ich habe ihnen gesagt, dass das gar nicht so einfach wäre. Aber sie meinten, dass das jedes Kind könnte; außerdem würde Tarik aufpassen, dass niemand kommen würde, während ich am Schrank bin. Ich habe das dann am darauffolgenden Donnerstag gemacht. Ich hatte wahnsinnige Angst, aber es ging alles gut. Nur die Flaschen haben sie nicht getauscht.“

„Und warum nicht?“ wollte Nigel wissen.

„In der Flasche war Ingwerwasser. Und Tarik sagte, sie hätten alles Mögliche mitgebracht, um es in die andere Flasche mit dem Sender zu füllen, aber keinen Ingwer. Dann haben wir das Gleiche eine Woche darauf wieder gemacht. Da hat es dann geklappt.“

„Und was passierte danach?“

„Zwei Tage später hat Tarik gekündigt. Er wollte nach Boston zurück, weil es seiner Mutter sehr schlecht ging.“

„Wissen Sie, wie Tarik mit Nachnamen heißt?“

„Nein.“

„Was passierte dann?“

„Vier Tage später bin ich abends aus dem Hamam gekommen. Auf der anderen StraÙenseite stand ein weißer Cadillac, und der jüngere von den beiden FBI-

Männern saß im Fahrzeug und winkte mich zu sich. Ich war gerade auf dem Weg zu ihm, als ein Kleinlaster auf mich zuraste. Er wollte mich auf dem Bürgersteig überfahren und hat einen richtigen Bogen gemacht, um auf den Fußweg zu kommen. Ich bin beiseite gesprungen und gestürzt, und als ein Polizeiwagen zufällig die Straße heruntergefahren kam, ist der Mann vom FBI sofort weggefahren. Ich bin nach Hause gerannt, und da fand ich meine Tür aufgebrochen, und alles war durchwühlt worden.“

„Wo war Ihre Tochter an dem Abend?“

„Bei einer Freundin.“

„Wie heißt die Freundin, und wo wohnt sie?“

Sie schwieg.

„Sie möchten es mir nicht sagen?“

Sie schüttelte den Kopf.

„Sie haben Angst, dass jemand Ihrem Kind etwas antun könnte?“

Sie nickte.

„Es ist gut. Sie müssen es mir nicht sagen. Wissen Sie, wie der Drogendealer heißt?“

„Mohammed Erakat steht in der Kartei. Er kommt jeden Donnerstag um 16 Uhr.“

„Muss man in einer Kartei sein, um in den Hamam kommen zu können?“

„Ja, es muss ja ein Tellak frei sein. Sonst müsste man zu lange warten.“

Nigel sah, dass Karidas Gesicht rotglühend war, stand auf, holte das Fieberthermometer und reichte es ihr.

„Bitte messen Sie.“

Bereitwillig maß sie erneut ihr Fieber: Sie hatte 39,2 Grad. Nigel überlegte einen Moment, ob er einen Arzt rufen oder Karida selbst behandeln sollte – schließlich war er als Psychiater auch ausgebildeter Arzt. Er ver-

warf jedoch den Gedanken. „Ich rufe jetzt einen Arzt“, sagte er.

„Bitte nicht“, erwiderte sie, „das kostet doch nur Geld, und es wird bestimmt auch so bald wieder besser.“

„Karida, ich rufe jetzt einen Arzt. Sie bleiben bitte im Bett und trinken viel von dem Tee. Ich mache noch eine weitere Kanne.“

Nigel rief zuerst einen Arzt an und sagte anschließend seiner Sekretärin Bescheid, dass er erst nach dem Mittagessen in die Praxis kommen würde. Er hatte an diesem Tag ohnehin nur zwei Nachmittagsstermine.

Der Arzt kam um kurz nach elf Uhr. Nachdem er Karida zehn Minuten untersucht hatte, kam er aus ihrem Zimmer und erklärte Nigel: „Sie braucht ein Antibiotikum.“ Nach einer kurzen Pause fragte er: „Sie wissen, dass sie an der rechten Seite in Höhe der Brust eine größere Verletzung hat?“

„Nein“, antwortete er überrascht.

„Ich müsste sie eigentlich sofort in ein Krankenhaus einweisen. Wenn Sie aber möchten, dass ich die Wunde versorge, dann müssen Sie sie heute nach der Abendprechstunde zu mir in die Praxis schaffen. Hier geht das nicht. Die Wunde sieht sehr schlecht aus und muss tief gesäubert werden. Dazu muss ich die Wunde örtlich betäuben.“

„Soll ich sie trotz ihres Fiebers zu Ihnen bringen?“

„Ja, das müssen Sie. Die Wunde hat sich so schwer entzündet, dass es schon bedenklich ist. Auf ihren Infekt können wir in diesem Fall keine Rücksicht nehmen.“

„Wann kann ich sie bringen?“

„Ich rufe Sie an, wenn ich sehe, wann ich mit der Sprechstunde fertig bin. Das wird so gegen 19 Uhr sein.“ Der Arzt schrieb Nigel ein Rezept aus und ging.

Nigel klopfte an Karidas Tür, und als er eintrat, wick

sie seinem Blick aus.

„Woher stammt die Verletzung?“, fragte Nigel rundheraus.

„Ich bin gegen einen Hydranten gefallen, als ich vor dem Lieferwagen beiseite gesprungen bin“, antwortete sie tonlos.

„Wir müssen noch heute Abend zu Dr. Hoffmann in die Praxis. Die Wunde muss gereinigt werden.“

Karida wollte etwas entgegnen, doch er sagte: „Keine Widerrede, wir fahren zu ihm. Aber erst hole ich jetzt Ihr Antibiotikum, und um 14 Uhr muss ich in meiner Praxis sein. Ich bin dann gegen halb sechs wieder zurück. Was möchten Sie zu Mittag essen?“

„Ich brauche nichts. Ich bin nicht hungrig.“ Sie sah seinen strafenden Blick. Einlenkend fragte sie: „Was möchten Sie denn essen?“

„Was halten Sie von leckeren Hähnchen? Schweinefleisch essen Sie ja sicher nicht, oder?“

Sie schüttelte den Kopf. Dann sagte sie leise: „Hähnchen esse ich aber.“ Es war das erste Mal, dass sie schwach lächelte.

„Auch Pommes?“

Sie nickte.

„So, ich fahre jetzt, und Sie trinken viel und ruhen sich aus. In einer dreiviertel Stunde bin ich wieder zurück.“

Während Nigel zur Apotheke fuhr, überlegte er, ob Karidas Angaben stimmen könnten. Er kam zu der Überzeugung, dass das nicht der Fall war. Es wäre zwar denkbar, dass das FBI eine Frau durch eine kostenlose Operation zur Mitarbeit zu gewinnen versuchte, aber man hätte aus Kostengründen garantiert ein normales Krankenhaus und nicht eine teure Privatklinik gewählt. Außerdem machte es keinen Sinn, dass das

FBI sie absichtlich vor ein Auto lockte, um sie überfahren zu lassen. Und warum sollte ein Mann vom FBI wegfahren, wenn er gerade Zeuge eines Mordversuchs geworden war? Das machte wirklich keinen Sinn, und er wunderte sich, warum das nicht auch Karida aufgefallen war.

Karida wirkte auf Nigel allerdings auch nicht wie eine abgebrühte Lügnerin. Sie hätte die Geschichte mit dem Kaiserschnitt und ihrer Tochter leicht umgehen können.

Nigel nahm sein Handy und rief bei Leila an. Er berichtete ihr von seiner Skepsis. „Die Namen der Schwestern auf der Station könnte sie auch von einem Besuch bei einer Patientin in der Klinik haben. Die sind kein Beweis für irgendetwas. Leila, woher weißt du eigentlich, dass dieser Dealer – dieser Mohammed Erakat – vergiftet worden ist?“

„Sein Cousin ist ein Klient von mir. Ich habe ihn vor einer Woche in einer Vorermittlung vertreten.“

„Drogenhandel?“, fragte er spontan.

„Nein, er stand im Verdacht, ein vollautomatisches Gewehr illegal verkauft zu haben.“

„Heißt das, dass er nicht beteiligt war?“

„In der Voruntersuchung hat man ihm nichts nachweisen können. Die Staatsanwältin hat ihn daraufhin von der Anklageliste gestrichen.“

„Wie kam es, dass ihr über seinen Cousin gesprochen habt?“

„Er hatte eine Vorladung, und ich sollte eine Terminverschiebung beantragen, damit er zu seiner Beerdigung gehen konnte.“

„Hat er erzählt, wie er darauf kommt, dass es sich um eine Vergiftung gehandelt haben könnte?“

„Ja, sein Cousin soll sich ständig übergeben haben,

und er berichtete auch von starken Durchfällen und Krämpfen. Der Arzt ist dann gekommen, konnte ihm aber nicht mehr helfen.“

„Ist der Tote später obduziert worden?“

„Nein. Obduktionen und Organspenden widersprechen unserem Glauben, da der Leichnam in unversehrtem Zustand beerdigt werden soll. Nur mit dem Einverständnis eines Religionsgelehrten darf man in besonderen Fällen davon abweichen.“

Nigel rieb sich nachdenklich die Stirn. „Ich bräuchte mal die Daten von diesem Mohammed Erakat, genaue Anschrift und sein Geburtsdatum. Dann kann ich ihn im Polizeicomputer abfragen lassen. Kannst du das rauskriegen?“

„Ich frag mal meinen Mandanten. Vielleicht gibt er sie mir.“

Nigel hatte die Wohnung kaum verlassen, als Karida aus dem Bett gestiegen war, um sich im Bad etwas zu erfrischen. Sie hatte geduscht, sich abgetrocknet und sich gerade in ein großes Frotteetuch eingewickelt, als sie plötzlich ein Geräusch hörte. Sie lauschte einen Moment. Dann hörte sie es Poltern, und ihr Puls begann zu rasen. Mit Entsetzen wurde Karida klar, dass jemand in der Wohnung war – und Nigel konnte es nicht sein. Plötzlich wurde die Tür aufgerissen. Karida schrie, und erst nach einer Sekunde gewahrte sie, dass eine junge, zierliche Frau im Raum stand, die sie erschrocken anstarrte.

„Bitte – bitte – entschuldigen Sie“, stammelte sie, „bitte verzeihen Sie vielmals! Es tut mir leid, aber ich wusste nicht, dass jemand im Haus ist.“

„Was machen Sie hier?“, stieß Karida aus.

„Ich bin Maria. Ich mache bei Dr. Hunter sauber.“

Karida atmete erleichtert durch. „Sie haben mir vielleicht einen Schrecken eingejagt!“

„Das tut mir sehr leid, aber Dr. Hunter hat mir nicht gesagt, dass er Besuch hat. Ich wusste nicht ...“ Die kleine Latina mit den kurz geschnittenen, dunkelbraunen Haaren hörte gar nicht auf, sich zu entschuldigen. „Es ist gut“, sagte Karida. „Sie können ja nichts dafür.“

„Soll ich wieder gehen?“

„Nein, nein ... Machen Sie immer dienstags sauber?“, fragte Karida.

„Ja.“

„Dann lassen Sie sich von mir nicht stören.“

Nigel hatte Hähnchen mit Pommes frites besorgt und wollte eben seinen Wagen verlassen, als ihn seine Sekretärin anrief. „Sie möchten bitte Mr. Hersch zurückrufen. Ich habe ihm gesagt, dass Sie um 14 Uhr in der Praxis sind, aber er wollte nicht so lange warten. Soll ich Ihnen seine Durchwahlnummer geben?“

Nigel bejahte und rief sofort an.

„Wie kommen Sie voran?“, wollte Mr. Hersch wissen.

„Ich habe schon einige Anhaltspunkte, aber wir müssen uns noch etwas gedulden, weil die Kryptologin gerade mit einem anderen Fall beschäftigt ist.“

„Und wozu brauchen Sie eine Kryptologin?“

„Um herauszukriegen, was die Zahlen auf dem Schild bedeuten, das man Professor Edelman um den Hals gehängt hatte. Dann dürfte wohl auch das Motiv klarer werden.“

„Er hatte ein Schild um den Hals?“

„Ja.“

„Was für Zahlen standen denn da drauf?“

„In der obersten Reihe waren die Zahlen 8, 19 und 20

und darunter die 47, die 7 und die 21. Können Sie etwas mit den Zahlen anfangen?“

„Nein – spontan mir fällt jedenfalls nichts dazu ein“, sagte Mr. Hersch. „Morgen ist übrigens die Beerdigung“, schob er hinterher. „Die Staatsanwaltschaft hat endlich Professor Edelmans Leichnam freigegeben.“

Nigel erkundigte sich noch, wo die Beerdigung stattfinden würde, beendete dann das Gespräch und stieg aus dem Porsche. Er fuhr mit dem Fahrstuhl zu seiner Wohnung hinauf, trat ein und erblickte als Erstes Maria. „Hallo, Maria! Ich hab total vergessen, dass Sie heute kommen.“

Maria lächelte verlegen. „Das macht nichts, Dr. Hunter, aber ich habe Ihre Bekannte ziemlich erschreckt.“

Nach dem Essen fuhr Nigel in seine Praxis. Kaum war er angekommen, rief Rod bei ihm an.

„Nigel, die Kryptologin hat gerade mit mir telefoniert. Sie setzt sich sofort an die Arbeit. Der Polizeipräsident hat sie vorhin angerufen und ihr gesagt, dass dieser Fall vorrangig bearbeitet werden müsse. Sie glaubt übrigens, dass es sich bei der untersten Reihe um ein Datum handeln dürfte.“

„Vielleicht findet sie ja heraus, was an diesem Tag war.“ Er bat Rod, etwas für ihn herauszufinden. „Kannst du mal in der Rhoda-Klinik nachfragen, ob Professor Edelman in der letzten Zeit eine Karida Barguti, geboren am 10.6.1959, operiert hat? Es müsste dann ja eine Krankenakte geben.“

„Hast du schon irgendetwas herausgefunden?“, fragte Rod.

„Nicht wirklich. Sonst hätte ich dir das doch längst gesagt. Bei mir hat sich nur eine Frau gemeldet, die scheinbar etwas überdreht ist.“

„Wir haben auch schon ein paar Typen, die uns wilde Storys erzählen wollten. Eine Frau behauptete sogar, Edelman habe sich abends immer bei *Sammy's Red Hots*, einem Fast-Food-Restaurant am Hafen, herumgetrieben und kleine Nutten aufgegabelt. Da unten stehen ja diese drogensüchtigen kleinen Mädchen herum, die Stoff gegen Sex tauschen. Sie hat sein Gesicht in der Zeitung gesehen und ist sich nun absolut sicher.“ Er schnaubte. „Du kennst ja diese Wichtigtuer“, fügte er hinzu.

„Sag mal, Rod, welche Farbe hatten eigentlich die Haare, die ihr am Tatort gefunden habt?“

„Die Haare?“ Rod überlegte einen Augenblick. „Schwarz. Und sie sind von einer Frau.“

Zwei Stunden später rief Rod erneut bei Nigel an. „Eine Karida Barguti gibt es dort nicht in den Krankenakten“, berichtete er. „Auch keinen ähnlichen Namen. Joanne war vorhin da, weil sie Edelmans Sekretärin noch einmal befragt hat. Die hatte einmal ein Telefongespräch eines Mannes angenommen, der den Professor später bedroht hat. Er soll einen ausländischen Akzent gehabt haben. Vermutlich ein Osteuropäer – Russe oder so etwas Ähnliches.“

Als Nigel später am Nachmittag im Begriff war, seine Praxis verlassen, rief zu seiner Freude Laura bei ihm an. „Hast Du morgen Abend schon etwas vor?“, fragte sie. „Denn wenn nicht, würde ich dich gern fragen, ob du Lust hast, zu mir zum Essen zu kommen.“

„Was gibt es denn?“

„Kalbsbraten mit Pfifferlingen.“

„Da kann ich nicht nein sagen. Wann soll ich bei dir sein?“

„Um acht.“

„Geht es auch etwas später?“

„Klar.“

„Gut, ich komme um 20.30 Uhr. Ich freu mich drauf. Darf ich den Wein mitbringen?“

„Wenn du möchtest.“

Nigel fuhr nach Hause, wo ihn am Abend Dr. Hoffmann anrief. Nigel fuhr mit Karida zu ihm, um ihre Wunde versorgen zu lassen. Sie war mehr als dreißig Minuten bei ihm im Behandlungszimmer, ehe der Arzt auf Nigel zutrat, der im Wartezimmer saß.

„Der Verband muss nach zwei Tagen gewechselt werden. Wollen Sie das machen?“

„Ich denke, wir kommen damit am besten zu Ihnen.“

„Sie wird Schmerzen bekommen, wenn die Betäubung nachlässt. Ich gebe ihr noch ein Schmerzmittel mit. Hat sie eigentlich eine Versicherung?“

„Schicken Sie bitte mir die Rechnung.“

Der Arzt nickte leicht. „Kein Problem.“

Nigel und Karida verließen Dr. Hoffmanns Praxis. Karida bekam erneut Schüttelfrost, als sie ins Auto stieg. Zu Hause angekommen, legte sie sich sofort ins Bett. Nigel setzte sich später noch einmal zu ihr, um sich mit ihr zu unterhalten. Dass es in der Klinik keine Krankenakte über sie gab, behielt er vorläufig noch für sich.

„Warum sind Sie in die USA gekommen?“

„Weil ich für meine Tochter eine bessere Zukunft wollte. Ich hatte erst überlegt, nach England zu gehen, aber dann bot sich ganz plötzlich die Gelegenheit, hier her zu gelangen.“

„An welcher Krankheit ist ihr Mann eigentlich gestorben? Oder war es ein Unfall?“

Karidas Blick verdüsterte sich. Sie schwieg eine Weile, dann sah sie Nigel an, und ihre Züge wurden hart. „Er

ist bei einem israelischen Helikopterangriff in Nablus ums Leben gekommen. Er war zur falschen Zeit am falschen Ort.“

„Das tut mir leid“, sagte Nigel. Nach einer Weile wagte er zu fragen: „Galt ihm der Angriff?“

Sie schüttelte den Kopf. „Er ging nur gerade an einem Fahrzeug vorbei, das von einer israelischen Rakete getroffen wurde. Er und zwei kleine Kinder, die neben dem Auto spielten, sind dabei in Stücke gerissen worden.“ Karida wandte ihr Gesicht zur Seite. Sie wollte nicht mehr länger reden, und Nigel verließ sie.

Ihr Fieber stieg später wieder über 39 Grad, aber sie erzählte es Nigel nicht.